

Lehre und Wehre.

Jahrgang 47.

Januar 1901.

No. 1.

Vorwort.

Was braucht die Kirche für das zwanzigste Jahrhundert?

Schier endlos sind die Rathschläge, die man der Kirche für das zwanzigste Jahrhundert auf den Weg gibt. Sowohl die deutschländischen, als die americanischen kirchlichen Zeitschriften sind angefüllt mit Betrachtungen über die Bedürfnisse der Kirche, wenn die Kirche im neuen Jahrhundert ihrer Aufgabe gerecht werden, und zwar besser als bisher, gerecht werden wolle. Die Einen verlangen mehr christliche Lehre, die meisten aber sind dafür, daß die „Dogmatik“ noch entschiedener als bisher in den Hintergrund verwiesen werde. Die Kirche müsse vornehmlich die „practische Seite des Christenthums“ hervorkehren. Die alte Dogmatik stehe der erfolgreichen Wirksamkeit der Kirche noch immer im Wege. Die Kirche müsse „diesseitiger“ werden, das heißt, sie müsse vornehmlich leibliches und irdisches Elend zu bekämpfen suchen und weniger von Hölle und Himmel reden. Andere betonen besonders, daß die Kirche sich mehr mit dem „Fortschritt“ und der „Bildung“ der Zeit in Einklang zu bringen habe, wenn sie größeren Erfolg bei den Massen erzielen wolle. Die große Masse des Volkes sei nun einmal „aufgeklärt“. Hiermit hängt zusammen, daß noch andere als ein Universalmittel eine „bessere Ausbildung der Pastoren“ betonen, worunter man eine Schulung in der „modernen Wissenschaft“, namentlich in den Grundsätzen der „höheren Kritik“ und der „vergleichenden Religionswissenschaft“ versteht. Andere reden noch anders.

Die Kirche braucht nur Eins zu ihrem Wohlfsein und zu ihrer erfolgreichen Thätigkeit — das Evangelium. Hat sie dieses Eine, dann kommt sie auch mit all den andern Dingen zurecht und weist sie jedem Dinge, z. B. auch der „Wissenschaft“, dem „Fortschritt“ u., die richtige Stelle an. Der Herr Christus nennt, wenn er Marc. 16, 15. seiner Kirche ihre Aufgabe in der Welt zuweist, nicht zwei, vier oder ein halbes Duzend Dinge, sondern nur dies eine: das Evangelium. Er sagt: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur.“ Das Evan-

gelium ist demnach die Ausrüstung der Kirche bis an den jüngsten Tag, also auch für das zwanzigste Jahrhundert.

Freilich, es muß auch das eine, alte Evangelium sein, außer dem es kein anderes gibt.¹⁾ Nicht das Evangelium, das man heutzutage so nennt, das aber kein Evangelium mehr ist, nämlich die Forderung, nach Christi Vorbild die Gebote Gottes zu halten, „das Evangelium der Bergpredigt“, die Forderung, ein „besseres Leben zu führen“ 2c., sondern „das Evangelium Gottes“,²⁾ „das Evangelium von der Gnade Gottes“,³⁾ das Evangelium „des Friedens“,⁴⁾ das „ewige Evangelium“,⁵⁾ das Gott nach der Finsterniß des Pabstthums durch die Reformation denen, die auf Erden sitzen und wohnen, wieder hat verkündigen lassen, nämlich das Evangelium, das den vom Gesetze Gottes verdamnten Sündern ohne jegliche Werke und Würdigkeit ihrerseits die Gnade verkündigt, die Christus mit seinem Leben, Leiden und Sterben allen Sündern ein für alle Mal erworben hat. Das ist das Evangelium, dessen die Kirche des zwanzigsten Jahrhunderts bedarf und womit sie ihre Aufgabe in der Welt völlig erfüllen kann. Wir wollen hier keine Untersuchung anstellen, ob und in welcher Hinsicht die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts im Vergleich mit den früheren Jahrhunderten „fortgeschritten“ sind. Es ist dies durchaus unwesentlich. So viel steht fest: „sie sind allzumal Sünder“ — auch die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts — „und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden“ — wenn sie überhaupt gerecht und selig werden — „ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.“⁶⁾ Das Evangelium wird es thun, und nichts anderes.

Da hören wir sagen: ist dann die Sache nicht sehr einfach? Ja und nein! Das Evangelium hat zwei Eigenschaften. Es ist das offenbarste und zugleich das verborgenste Ding in der Welt. Es ist das offenbarste Ding, denn Gott hat, damit es ein Evangelium gebe, seinen Sohn Mensch werden lassen und diese Thatfache durch seine Propheten und Apostel und durch die von ihm eingegebene Heilige Schrift der Welt bekannt gemacht. Gott hat auch dafür gesorgt, daß die Heilige Schrift das verbreitetste Buch in der Welt ist. Dabei aber ist und bleibt das Evangelium zugleich das verborgenste Ding in der Welt. Der natürliche Mensch vernimmt, auch wenn es vor ihn kommt, rein nichts davon. Es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen. Der natürliche Mensch vermag sonst viel und mancherlei

1) Gal. 1, 8.

2) 1 Thess. 2, 9.: τὸ εὐαγγέλιον τοῦ θεοῦ.

3) Apost. 20, 24.: τὸ εὐαγγέλιον τῆς χάριτος τοῦ θεοῦ.

4) Röm. 10, 15.: εὐαγγελίζεσθαι εἰρήνην.

5) Offenb. 14, 6.: εὐαγγέλιον αἰώνιον.

6) Röm. 3, 23. 24.

Dinge, auch in „religiöser“ Hinsicht. Er kann — in der Meinung, sich dadurch Gottes Gnade zu erwerben — Geld geben, bis in die Millionen; er kann äußerlich ehrbar leben; er kann sich martern und peinigen; er kann sich das Leben nehmen. Aber Eins kann der Mensch nicht aus natürlichen Kräften: er kann nicht an Christum glauben, er kann sich vor Gott nicht auf die Gnade verlassen, die Christus, der Heiland der Welt, den Menschen erworben hat. Der natürliche Mensch kann sich tausendmal mit Worten vorsagen: „ich glaube an Christum“, „ich glaube an Christum“. Er glaubt es nicht. Der Glaube bleibt bei ihm „in den Worten“, wie Luther sagt, und kommt nicht eher in das Herz, als bis der Heilige Geist das Herz wandelt. Der Heilige Geist muß Christum, der für die Menschen gestorben ist, in jedem einzelnen Menschenherzen verklären,¹⁾ sonst bleibt das „Christus für uns“ jedem Menschen ein verdecktes Geheimniß. „Es kann“ — bezeugt Christus selbst²⁾ — „niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat.“

Und wie mit dem Glauben an das Evangelium, so steht es auch mit dem Predigen des Evangeliums. Nur die können es predigen, die vom Heiligen Geist gelehrt werden, die Wohn- und Werkstätten des Heiligen Geistes sind. Dies drückt der Apostel sehr bestimmt aus, wenn er von sich und allen Predigern sagt: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes.“³⁾ Das Amt des neuen Testaments, das Amt des Geistes — das ist die Predigt des Evangeliums, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht. Dazu ist kein Prediger von Natur tüchtig; der Heilige Geist muß diese Tüchtigkeit geben und jedes Mal in Thätigkeit setzen. Ein Pastor kann aus natürlichen Kräften Kirchen (nämlich Kirchgebäude) bauen, ein Duzend Vereine ins Leben rufen, die Gemeinde finanziell heben, „beliebt“, „populär“, „wonderfully efficient“ sein, einen großen Haufen durch seine Liebenswürdigkeit zusammenbringen: nur Eins kann er nicht aus natürlichen Kräften — das Evangelium predigen. Das Evangelium ist jedem natürlichen, un- wiedergeborenen Menschen ein mit sieben Siegeln verschlossenes Geheimniß. Er hält es für eine Thorheit. Wie sollte er es also für das einzige Kirchbaumittel halten und demgemäß predigen! Freilich, wenn jemand in orthodoxer Umgebung aufgewachsen und geschult ist, dann kann er es dahin bringen, daß er das Evangelium in so weit recht vorträgt, als er Worte der Heiligen Schrift und das Zeugniß anderer seinem Gedächtniß eingepreßt hat. So können auch Leute durch seine „Predigt“, die eigentlich nicht seine Predigt ist, zum Glauben kommen und im Glauben gefördert werden. Aber er für seine Person traut dem Dinge nicht. Er hat

1) Joh. 16, 14.

2) Joh. 6, 44.

3) 2 Cor. 3, 5. 6.

kein Zutrauen zur Wirksamkeit des Evangeliums, weil er dessen Kraft nicht an seinem Herzen erfahren hat. Er wundert sich im Stillen darüber, daß man auf die Predigt des Evangeliums so viel Gewicht legt. Sobald er es wagt, sich etwas selbständig zu bewegen, schiebt er das Evangelium bei Seite und fängt an, andere Dinge in den Vordergrund zu stellen. Oder, wenn er noch „Evangelium“ predigen will, dann „schmieret er“ — mit Luther zu reden — „seinen Geiser daran, dadurch er Christo seine Ehre nimmt“. Luther sagt ausführlicher darüber, daß kein Unchrist das Evangelium recht predigen könne:¹⁾ „So kannst du nun selbst schließen, daß St. Matthäus hier nicht zu verstehen ist von den gemeinen Werken, die ein jeglicher gegen dem andern thun soll aus der Liebe, davon er Matth. 25, 35. ff. redet, sondern allermest von dem rechten christlichen Werk, als rechtschaffen lehren, den Glauben treiben und darin unterrichten, stärken, und erhalten, damit wir bezeugen, daß wir rechtschaffene Christen sind. Denn die andern sind nicht so gewiß, weil auch wohl falsche Christen sich können schmücken und decken unter großen, schönen Werken der Liebe. Aber Christum recht lehren und bekennen ist nicht möglich ohne den Glauben. Wie St. Paulus 1 Cor. 12, 3. sagt: ‚Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist.‘ Denn kein falscher Christ noch Rottengeist kann diese Lehre verstehen, wie viel weniger wird er sie recht predigen und bekennen, ob er gleich die Worte mit nimmt und nachredet, aber doch nicht dabei bleibet noch rein läßt! predigt immer also, daß man greift, daß er's nicht recht habe; schmirt doch seinen Geiser daran, dadurch er Christo seine Ehre nimmt, und ihm selbst zumißt.“

So steht es, wie mit dem Glauben an das Evangelium, so auch mit dem Predigen des Evangeliums: es ist „einfaches Ding“, in der Schrift wahrlich klar genug geoffenbart. Aber es wird's niemand glauben, verstehen und recht lehren, er habe denn den Heiligen Geist. Luther fragt daher, indem er die Bedürfnisse der Kirche ansieht: „Wie wollen wir ihm nun thun?“ und antwortet: „Ich weiß hie keinen andern Rath, denn ein demüthiges Gebet zu Gott, daß uns derselbe Doctores Theologiae gebe. Doctores der Kunst, der Arznei, der Rechten, der Sententien mögen der Pabst, Kaiser und Universitäten machen; aber sei nur gewiß, einen Doctor der Heiligen Schrift wird dir niemand machen, denn allein der Heilige Geist vom Himmel, wie Christus saget Joh. 6, 45.: ‚Sie müssen alle von Gott selber gelehret sein.‘“²⁾

So auch wir zu unserer Zeit. Wollen wir für das zwanzigste Jahrhundert rechte Prediger des „einfachen“, schlichten Evangeliums haben, so bedarf es nicht nur des sorgfältigen und treuen Lehrens und Lernens auf unseren theologischen Anstalten, sowie des fleißigen Weiterstudiums Seitens

1) Zu Matth. 5, 16. St. Louiser Ausg., VII, 420.

2) St. Louiser Ausg., X, 339 f.

der Pastoren, sondern vor allen Dingen auch des anhaltenden „demüthigen Gebetes zu Gott“, daß Er uns gnädiglich rechte Prediger des Evangeliums geben und erhalten wolle.

Haben und behalten wir aber das Evangelium, dann kommt von hier aus auch alles andere in Ordnung. Dann kommt das Leben in Ordnung, denn der Apostel sagt: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade.“¹⁾ Dann nehmen wir auch die rechte Stellung zu den „neuen Maßregeln“, „verbesserten Methoden“ zc. ein: wir verwerfen als Kirchbaumittel alles, was nicht Predigt des Evangeliums ist oder doch der Predigt des Evangeliums dient. Wir gewinnen dann auch die rechte Stellung zur menschlichen Wissenschaft. Wir pflegen aufs sorgsamste das ganze Gebiet des menschlichen Wissens, insofern wir es in den Dienst des Evangeliums stellen können. Wir verachten aber gründlich alle „Wissenschaft“ als Pseudowissenschaft, die sachlich an dem Evangelium und an der Offenbarung desselben, der Heiligen Schrift, Kritik üben will. Da lassen wir uns von niemand imponiren. Wir wissen, das Evangelium steht himmelhoch über der höchsten Weisheit der auserlesensten Geister jeder Zeit, wie der Apostel vom Evangelium bezeugt: „Nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen, sondern wir reden von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat, denn wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget.“²⁾ Haben und handhaben wir das Evangelium, so werden wir uns auch nicht so sehr darüber wundern, daß die Welt uns nicht versteht, sondern sich so närrisch zu uns stellt. Denn der Apostel sagt ausdrücklich, unser Evangelium sei denen, die verloren werden, verdeckt.³⁾ Wir werden daher unser Evangelium auch nicht nach dem Sinn und Geschmack der Welt umbilden, sondern wir werden der gebildeten und ungebildeten Welt ein Doppeltes bezeugen: 1. alles, was Mensch heißt, ist mit allem Können und Thun durch Gottes Gesetz verurtheilt und der ewigen Verdammniß verfallen; 2. alles, was Mensch heißt, wird durch das Evangelium von Christo von Tod und Verdammniß absolvirt und soll durch den Glauben an das Evangelium selig werden. Darum gebe und erhalte uns Gott Prediger, die mit dem Apostel Paulus sprechen: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“⁴⁾ Dann sind wir recht ausgerüstet für das zwanzigste Jahrhundert.

F. B.

1) Röm. 6, 14.

3) 2 Cor. 4, 4.

2) 1 Cor. 2, 6—8.

4) 1 Cor. 2, 2.

Gal. 3, 15—22.

Judaistische Irrlehrer, die in der apostolischen Zeit überall die christlichen Gemeinden zu verwirren strebten, waren auch in den Gemeinden Galatiens aufgetreten. Sie richteten hier ihre Angriffe einmal gegen die apostolische Würde des Apostels Paulus, sodann gegen seine Predigt des Evangeliums. Sie behaupteten nämlich, wie wir aus des Apostels Polemik gegen sie erschließen können, Paulus sei kein Apostel, sondern höchstens ein Apostelschüler, der Inhalt und Auftrag seiner Verkündigung nicht von Gott, sondern von Menschen empfangen habe, im besten Falle, soweit seine Lehre überhaupt dem wahren Evangelium entspreche, von den Aposteln des Herrn. Seine Lehre aber, daß der Sünder allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum Gerechtigkeit und Leben erlange ohne des Gesetzes Werk, sei wider Gottes Offenbarung, wider Gottes Verheißung an sein Volk. Denn Gott habe Abraham und seinem Samen auf Grund der Beschneidung das Heil verheißen und zur Verwirklichung dieser Verheißung mit Israel den Bund des Gesetzes aufgerichtet, damit das Volk durch Beobachtung der göttlichen Gebote sich des göttlichen Segens theilhaftig mache. Pauli Lehre widerspreche aber auch allen sittlichen Grundsätzen und öffne fleischlicher Zügellosigkeit Thür und Thor.

Gegen diese Irrlehrer richtet also der heilige Apostel seinen Galaterbrief. Demgemäß verfolgt er darin den Zweck, einerseits seine apostolische Würde und Autorität, andererseits seine Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben an Christum und von der daraus folgenden Freiheit der Christen vom Joch des mosaischen Gesetzes zu vertheidigen und so die Galater zum rechten Evangelium zurückzubringen und dabei zu erhalten. Suchen wir uns nun die Gedankenentwicklung des Briefes bis auf unsern Abschnitt etwas eingehender und genauer zu vergegenwärtigen. Nach der Zuschrift und Begrüßung, Cap. 1, 1—5., die schon im Voraus die Grundgedanken des ganzen Briefes andeutend enthalten, folgt der eigentliche Eingang (B. 6—10.), in dem der Apostel sein Befremden ausspricht über den schnellen Abfall der Galater zu einem falschen Evangelium, dessen Verkündiger, wer sie auch seien, er verdammen müsse; denn nicht Menschen Gunst suche er, sondern Gottes Wohlgefallen als treuer Diener Jesu Christi. Hierauf gibt der Apostel im ersten Haupttheil des Briefes den ausführlichen Beweis, daß er sein Evangelium nicht von Menschen, sondern durch unmittelbare Offenbarung von Christo empfangen habe, Cap. 1, 11.—2, 24. Nach Angabe des Themas, B. 11. 12., erinnert er demgemäß daran, daß er bis zu seiner Bekehrung ein blinder Verfolger und Zerstörer der Gemeinde gewesen sei, darnach aber bis zu seinem Auftreten als Heidenapostel keine Unterweisung im Evangelium durch Menschen erhalten habe, B. 13—24. Darauf weist er aus seiner Lebensgeschichte nach, daß die Apostel in Jeru-

salem selbst seine apostolische Würde und Geltung, sowie sein Evangelium anerkannt und ihn in ihren Gemeinschaftsbund aufgenommen hätten, Cap. 2, 1—10. Er zeigt schließlich noch, daß er seine apostolische Autorität sogar Petrus gegenüber geltend gemacht habe in energischer Vertheidigung der von diesem einst in Antiochien durch sein Benehmen verleugneten evangelischen Freiheit. — Der Schluß dieses letzten Abschnittes bildet schon die Ueberleitung zu dem zweiten Haupttheil, indem der Apostel darin kurz, mehr in der Form einer zuversichtlichen Behauptung, darthut, daß die Gerechtigkeit nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem Glauben komme, daß also Rechtfertigung durch das Gesetz und Rechtfertigung durch den Glauben sich ausschließende Gegensätze seien.

Im zweiten Haupttheil führt Paulus nun den förmlichen Beweis, daß die Gerechtigkeit nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem Glauben an Christum komme, und daß die Gläubigen daher frei seien vom Joch des mosaischen Gesetzes, Cap. 3. 4. Er tadelte zunächst, Cap. 3, 1—5., den Unverstand der nach Gesetzesgerechtigkeit trachtenden Galater und beruft sich dabei auf ihre eigene Erfahrung, mit der dieses Streben in grossem Widerspruch stehe; denn nicht in Folge ihrer Gesetzeswerke, sondern durch die Predigt des Glaubens hätten sie den Geist und alle geistlichen Gaben empfangen. Er weist sodann nach, B. 6—14., daß die dem Abraham gegebene göttliche Heilsverheißung nicht durch das nur Fluch bringende Gesetz, sondern durch den Glauben an Christum, der uns von dem Fluch losgekauft habe, seine Erfüllung finden sollte.

So — das ist die Ausführung des Apostels — so ist demgemäß auch Abraham durch den Glauben gerechtfertigt worden. Hieraus folgt, daß die Gläubigen, und keine anderen, Abrahams Kinder sind. Sind aber nur die, die des Glaubens Abrahams sind, Kinder Abrahams, so sind auch sie es allein, die an dem Segen Abrahams Theil haben, das heißt, die Gerechtigkeit vor Gott erlangen, B. 6—9. Das Gesetz hingegen, als des Glaubens Gegensatz, bringt nicht Segen, sondern Fluch; denn alle, die mit des Gesetzes Werken umgehen, stehen nach der Schrift unter dem Fluch, B. 10. Es ist also offenbar, daß durch das Gesetz kein Mensch vor Gott gerechtfertigt wird. Denn nach der Schrift erlangt der Sünder durch den Glauben Gerechtigkeit und Leben. Nun hat aber das Gesetz mit dem Glauben nichts gemein, sondern der, der des Gesetzes Gebote thut, wird dadurch leben. Folglich wird durch das Gesetz kein Mensch gerecht, B. 11. Christus ist es, der uns von dem Fluch des Gesetzes losgekauft hat, damit den Heiden der Segen Abrahams zu Theil werde in Christo Jesu, damit wir den verheißenen Geist empfangen durch den Glauben, B. 13. 14.

Aber — so konnte von den Judaisten eingewendet werden — Gott hat nicht nur die Verheißung, sondern auch das Gesetz gegeben. Folglich ist das eine so gültig wie das andere. Wer sich daher dem einen nicht unterwirft, kann auch des andern nicht theilhaftig werden. — Wäre das richtig,

so würde bei dem ausschließenden Gegensatz zwischen Gesetz und Verheißung in Bezug auf die Rechtfertigung folgen, daß der Verheißungsbund durch das Gesetz aufgehoben sei. Daher führt der heilige Apostel in dem ersten Theil unsers Abschnittes, B. 15—18., aus, daß die Abraham gegebene Verheißung Gottes durch das später eingetretene Gesetz nicht ungültig geworden oder geändert sei. Wenn aber das Gesetz nicht in der Absicht gegeben worden ist, den weit früheren Verheißungsbund aufzuheben, so fragt es sich: Welche Bewandniß hat es denn mit dem Gesetz? Welche Stellung bleibt ihm noch im göttlichen Heilsplan übrig, wenn schon lange vorher Gerechtigkeit und Leben durch Verheißung frei geschenkt worden ist? Darauf antwortet dann der Apostel in dem zweiten Theil unseres Abschnitts: Das Gesetz, dem im Verhältniß zur Verheißung vorübergehende und untergeordnete Bedeutung zukommt, hat seinen Werth in seiner pädagogischen Aufgabe, die mit Christo ihr Ende erreicht. Ist aber so das Gesetz nicht zum Rechtfertigungsmittel, sondern nur zum Vorbereitungsmittel auf die Rechtfertigung bestimmt, so folgt aufs neue, daß das Gesetz die Verheißung nicht aufheben sollte.

Diese etwas eingehendere Einleitung glaubte ich vorausschicken zu dürfen, um den Context unserer Stelle möglichst vollständig aufzuhellen.

B. 15.: „Brüder, ich rede nach menschlicher Weise. Selbst eines Menschen rechtsgültig gemachte Erbverfügung verwirft niemand oder fügt Bestimmungen hinzu.“ Gar freundlich und liebevoll neigt sich der hohe Apostel zu den thörichten, durch die Irrlehrer verwirrten Galatern hernieder. Er redet sie in herzgewinnender Weise mit ἀδελφοί, Brüder, an und richtet auch seine Erörterung nach ihrem geringen Fassungsvermögen ein. Er sagt: „Brüder, in der Weise eines Menschen rede ich.“ Seit Cap. 1, 11. hatte er die Anrede „Brüder“ nicht mehr gebraucht. Im Eingang unsers Capitels hatte er vielmehr sein Befremden und seinen Tadel mit dem herben und strengen ὡ ἀνόητοι, Γαλάται, „o ihr unverständigen Galater“, ausgesprochen. Jetzt aber, nachdem er seinem erregten Herzen gleichsam Luft gemacht hat in siegreicher Beweisführung gegen die Irrlehrer und Verführer, wird seine Stimmung besänftigter und ruhiger, und es tritt die liebevoll andringende und für die folgende Beweisführung gewinnende Anrede „Brüder“ ein.

Mit κατὰ ἀνθρώπων λέγω, „ich rede nach menschlicher Weise“, weist der Apostel auf das Folgende hin, das er zum Erweis der Unveränderlichkeit einer göttlichen Stiftung beibringen will. Der Ausdruck κατὰ ἀνθρώπων besagt an sich: der Weise der Menschen zu empfinden, zu reden, zu handeln entsprechend, und bekommt natürlich seine nähere Beziehung durch den jedesmaligen Zusammenhang. (Vgl. Röm. 3, 5. 1 Cor. 9, 8. und besonders Röm. 6, 19.) In unserer Stelle nun will der heilige Apostel damit die Galater nicht etwa schamroth machen; auch will er damit den aus menschlichen Verhältnissen entnommenen Vergleich wohl nicht entschuldigen; er will damit nur bemerken, daß er sich mit dem anzu-

führenden Vergleich der gewöhnlichen Weise der Menschen zu reden, Beispiele aus dem gemeinen Leben beizubringen, anbequeme, um so den Lesern recht deutlich zu werden und seine Beweisführung recht überzeugend zu machen.

Ὅμως ἀνθρώπου κεκυρωμένην διαθήκην οὐδεὶς ἀθετεῖ ἢ ἐπιδιατάσσεται, „eine wenn auch nur menschliche Erbtestament hebt gleichwohl niemand auf oder fügt Bestimmungen hinzu“. Ὅμως ist nicht im Sinne von ὁμῶς, „gleicherweise“, sondern in seiner gewöhnlichen Bedeutung „gleichwohl, dennoch“ zu fassen. Die Bedeutung „gleichfalls“ erscheint hier schon deshalb als unpassend, weil das, was der eingeführte Vergleich erläutern soll, erst B. 17. nachfolgt. (Doch vgl. Blaß, Grammatik des neut. Griech., S. 263 f.) — Es entsteht nun die Frage, was διαθήκη hier heißt. Das Wort bedeutet zunächst Festsetzung, Verfügung, Stiftung. In der Profanrätigkeit bezeichnet es gewöhnlich speciell Erbverfügung, Testament. Bei der LXX und in den Apokryphen steht es fast immer im Sinn des hebräischen בְּרִית, Bund. Denn der mit בְּרִית bezeichnete Bund ist nicht, wie συνθήκη, eine zwischen zwei Parteien stipulirte Vereinbarung, Abmachung, sondern ein von Gott durch Verheißungen und Forderungen hergestelltes Verhältniß. Es ist also διαθήκη in diesem Sinne mehr gleich Stiftung. Im Neuen Testament endlich steht διαθήκη theils gleich Erbverfügung, theils gleich Bund oder Stiftung, die den Charakter des Bundes an sich trägt. (Vgl. Hebr. 9, 16. ff. 7, 22. 8, 6. 9, 15. 12, 24. Offenb. 11, 19. 1 Cor. 11, 25. Matth. 26, 28. Apost. 3, 25. 7, 8. Gal. 4, 24. 2 Cor. 3, 6. Röm. 11, 27. 9, 4. Eph. 2, 12.) An unserer Stelle nun bedeutet es Stiftung, die die Art einer Erbverfügung hat, also Testament. Dafür spricht erstlich die Setzung des Singulars ἀνθρώπου, eines Menschen, nicht ἀνθρώπων, von Menschen. Demgemäß ist διαθήκη hier als eine einseitige Verfügung aufzufassen. Sodann zeigt κληρονομία, das Erbe, B. 18., daß die Stiftung speciell als Erbtestament gedacht ist. Rechtskräftig wird die Erbtestament durch die Definition und förmliche Verfügung des Vermächtnisses. Οὐδεὶς ἀθετεῖ ἢ ἐπιδιατάσσεται, hebt niemand auf oder fügt Bestimmungen hinzu, die nicht im Testament enthalten waren. So heilig und unverbrüchlich wird eine einmal rechtsgültig gewordene Stiftung selbst unter Menschen gehalten. Natürlich denkt der heilige Apostel nur an die allgemeine Regel; von etwaigen Ausnahmen sieht er gänzlich ab, da ihre Erwähnung für seine Erläuterung ganz zwecklos wäre.

B. 16.: „Abraham aber wurden die Verheißungen gesprochen und seinem Samen. Er sagt nicht: ‚Und den Samen‘, wie von vielen, sondern wie von Einem: ‚Und deinem Samen‘, welcher ist Christus.“ Man nimmt vielfach an, daß B. 15—17. einen Syllogismus bilden, dessen Obersatz B. 15., Untersatz B. 16. und Schlußsatz B. 17. sei. Aber dagegen entscheidet zweierlei: Einmal müßten wir bei dieser Auffassung, dem stark

betonten *δμως ἀνθρώπου*, „selbst eines Menschen Testament“ 2c., B. 15., entsprechend, im Untersatz, B. 16., in gleich nachdrücklicher Stellung etwa erwarten: *θεὸς δὲ τῷ Ἀβραάμ κ. τ. λ.*, „Gott aber hat dem Abraham“ 2c. Zum andern aber würde dann die Erklärung über *τῷ σπέρματι αὐτοῦ*, „seinem Samen“, ohne Einfluß auf die Beweisführung bleiben und so für unsern Zusammenhang gänzlich zwecklos sein. Der Gedankengang ist vielmehr folgender. Der Apostel hat gesagt, daß schon eines Menschen rechtsgültig gemachte Stiftung niemand aufhebe oder mit Zusätzen versehe. Von diesem allgemeinen Satz will er nun die Anwendung machen, daß eine rechtskräftige Stiftung Gottes durch das später eingetretene Gesetz nicht aufgehoben werde. Das kann er aber nicht ohne Weiteres; denn es war ja die Möglichkeit denkbar, daß diese göttliche Stiftung nur eine vorübergehende, auf eine bestimmte Zeit gegebene sein sollte. Paulus muß daher zuvor den Umstand angeben, der im vorliegenden Fall die Anwendung wesentlich bedingt, daß nämlich die Verheißungen nicht bloß Abraham, sondern auch seinem Samen (Christo) geredet sind. Denn aus diesem Umstand erhellt ja erst, daß der Verheißungsbund nicht etwa nur ein zeitweiliger, bis zum Gesetz gültiger sein sollte. „Abraham aber wurden die Verheißungen gesprochen und seinem Samen.“ Der Nachdruck liegt auf den beiden Dativen, insonderheit auf „und seinem Samen“; denn sie sagen aus, wem die Verheißungen gegeben sind, also das Moment, auf dem der Beweis beruht. Bei einer Verheißung, die nicht nur dem Stammvater (Abraham), sondern auch seinem Samen (Christo) gegeben wurde, läßt sich an eine Aufhebung durch das Gesetz nicht denken.

Welche Stelle oder Stellen des Alten Testaments hat nun aber Paulus hier im Sinne? Nach dem Vorgang Tertullians u. a. denkt man gewöhnlich an 1 Mos. 22, 18., wobei man sich auf B. 8. unsers Capitels zurückbezieht. Allein die ganze Ausdrucksweise in unserm Verse, die durchaus die Art eines Citates hat, läßt es doch natürlich erscheinen, an Stellen zu denken, in denen ausdrücklich *καὶ τῷ σπέρματι σου*, „und deinem Samen“, steht. Denn die Dative sind doch einfach in der gewöhnlichsten, in diesem Zusammenhang sich zuerst aufdrängenden Bedeutung von den Personen zu fassen, denen die Verheißungen gesprochen sind, und nicht von denen, in Bezug auf welche sie gelten sollen. Abraham empfing ja die Verheißungen direct und vertrat zugleich seinen Samen. Es ist daher anzunehmen, daß der Apostel in erster Reihe an 1 Mos. 13, 15. 17, 8. dachte. (Vgl. auch Cap. 15, 18. 24, 7.) Dafür spricht auch der Ausdruck *κληρονομία*, „Erbe“, B. 18., der dort zur Bezeichnung des Verheißungsgutes eintritt. Dasselbe geht besonders klar hervor aus der Parallele Röm. 4, 13., wo der heilige Apostel als das verheißene Gut die *κληρονομία κόσμου*, die Welt als Erbe, bezeichnet. Dies Abraham und seinem Samen verheißene Erbe ist eben im bildlichen Sinne das gelobte Land Canaan, im gegenbildlichen Sinne aber das himmlische Canaan, das ewige Leben. (Dazu vgl. noch

Offenb. 21, 1. Matth. 5, 4. oder 5.) — Den Plural, αἱ ἐπαγγελίαι, „die Verheißungen“, setzt Paulus, weil die Verheißung zwar ihrem wesentlichen Inhalt nach Eine ist, aber zu wiederholten Malen und unter verschiedenen Umständen und Modificationen gegeben wurde. — Οὐ λέγει: „Καὶ τοῖς σπέρμασιν“, „er sagt nicht: und den Samen“. Zu οὐ λέγει ist wohl ὁ θεός, „Gott“, als Subject zu denken, was sich dem Leser aus den bekannten geschichtlichen Beziehungen des ἐρρήθησαν, „wurden gesprochen“, von selbst ergibt. (Vgl. Eph. 4, 8. 5, 14. Doch vgl. auch Röm. 15, 10. 1 Cor. 6, 16.)

Wir sind hiermit zu einer der exegetisch schwierigsten Stellen des Neuen Testaments gekommen, deren Tendenz zwar im Allgemeinen ohne Weiteres klar ist, deren befriedigende sprachlich-exegetische Erklärung aber vielfach für unmöglich gehalten wird. Der Sinn des Passus ist: Der Umstand, daß in jenen Verheißungen Gottes nicht im Plural, sondern immer nur im Singular von dem Samen Abrahams die Rede ist, zeigt, daß diese Verheißungen Christo gelten, der der Eine Same Abrahams ist. Der heilige Apostel legt also viel Gewicht auf den singularischen Ausdruck τῷ σπέρματι, „dem Samen“, und erklärt, daß dieser Eine Same Christus ist. Diese Erklärung wird dem heiligen Apostel von vielen neueren Exegeten gewaltig übel genommen. Eine solche Beweisführung zeige, daß Paulus die auf roher grammatischer Willkür ruhenden Kunststückchen rabbinischer Schriftauslegung noch nicht verlernt habe, und könne nur von den unverständigen, in den Banden solcher Auslegung gefangenen Galatern als ein Beweis der Wahrheit angesehen werden. Zur Erhärtung ihrer Behauptung führen diese Ausleger an, daß שָׂמָ, das im hebräischen Urtext für σπέρμα, „Samen“, stehe, überall im Alten Testament, wo es den Begriff „Nachkommenschaft“ habe, im Singular vorkomme, möge die Nachkommenschaft aus mehreren oder aus Einem bestehen. Wie könne also Paulus aus dem Singular שָׂמָ, der fast ausschließlich collective Bedeutung habe, den Schluß ziehen, daß nicht mehrere, sondern nur Ein Nachkomme gemeint sei!

Das Wort שָׂמָ steht nun allerdings im Alten Testament überall im Singular, mit Ausnahme von 1 Sam. 8, 15., wo es „Saaten“ bedeutet. An sechs Stellen wird es von einem Einzelnen gebraucht: 1 Mos. 3, 15. 4, 25. 21, 13. 1 Sam. 1, 11. 2 Sam. 7, 12. 1 Chron. 7, 11. An allen andern Stellen ist es Collectivum und bezeichnet Nachkommenschaft, Geschlecht, Stamm und im Anschluß daran auch eine geistlich-sittliche Gemeinschaft. Specieell steht das Wort von dem Volk Israel als der Nachkommenschaft Abrahams, Isaaks und Jakobs, wozu dann Ismael und Esau mit ihren Nachkommen nicht gerechnet werden. Diesem Sprachgebrauch von שָׂמָ entsprechend hat auch σπέρμα im Neuen Testament — unsere Stelle bleibt natürlich zunächst unberücksichtigt — so gut wie ausschließlich collectiven Sinn. (Vgl. Röm. 4, 13. 16. 18. 9, 7. 8. 11, 1. 2 Cor. 11, 22. Gal. 3, 29. Hebr. 2, 16. 11, 18. Offenb. 12, 17. Matth. 22, 24. 25.

Apost. 13, 23. 2c.) Paulus selbst also gebraucht das Wort σπέρμα oft genug collectiv, und zwar gerade da, wo vom Samen Abrahams die Rede ist. Es ist ihm σπέρμα Ἀβραάμ sonst überall die Nachkommenschaft Abrahams, und zwar regelmäßiger Weise die geistliche Nachkommenschaft, die Gemeinde der Gläubigen. Es erscheint daher von vornherein unwahrscheinlich, daß der Apostel hier den Singular im Gegensatz zum Plural in der Weise betone, daß er sagen wolle, aus dem Singular im Gegensatz zum Plural gehe hervor, daß nicht viele, sondern nur ein einzelner Nachkomme gemeint sei. Es wird daher anzunehmen sein, daß der Apostel nicht zwischen vielen Individuen und Einem Individuum als Nachkommen Abrahams unterscheide, sondern daß er Plural und Singular wie Nachkommenschaften und Nachkommenschaft fasse. Es gab ja σπέρματα Ἀβραάμ, Nachkommenschaften Abrahams, nämlich außer der von Isaak und Jakob die von Ismael und den Kindern der Hethäer, sowie die von Esau. Aber nicht allen diesen Nachkommenschaften Abrahams sind die Verheißungen direct gegeben worden, sondern nur der Einen Nachkommenschaft von Isaak, die daher auch immer allein gemeint ist, wenn von σπέρμα Ἀβραάμ ohne Näherbestimmung die Rede ist in Bezug auf die Verheißung. Das zeigt ja die ganze Patriarchengeschichte sehr deutlich. (Vgl. 1 Mos. 21, 12. 13. Röm. 9, 7.) Der Apostel schließt also mit Recht aus dem durchgängigen Gebrauch des Singulars in den Verheißungen, daß nicht mehrere Nachkommenschaften, sondern nur Eine Nachkommenschaft gemeint sei. Denn wenn von den vielen Nachkommenschaften Abrahams die Rede sein sollte, so würde in jenen Stellen der Plural gebraucht worden sein. Nicht die gesammte leibliche Nachkommenschaft Abrahams bildet das σπέρμα Ἀβραάμ, wie eben die Geschichte der Patriarchen lehrt, sondern dieser Ausdruck befaßt nur den für die Theokratie ausersehenen und auserlesenen Samen, den eigentlich geistlichen Samen Abrahams, in sich. (Vgl. 1 Mos. 21, 12.)

Dieses σπέρμα Ἀβραάμ, dieser theokratische Same, sagt der Apostel, ist Christus. Er ist also nach dieser autoritativen Erklärung des Apostels der echte und rechte Same Abrahams, der die Nachkommenschaft Abrahams in sich beschließt und darstellt, ihr eigentlicher Repräsentant ist. Er ist ja der eigentliche Träger und Erbe und Vermittler jener Verheißungen Gottes, er ist das Haupt der Gemeinde der Gläubigen, die nur in ihm, dem Messias, ihre Einheit und ihren Bestand hat, und alle Verheißungen, die ihr gegeben sind, sind ihr nur in ihm gegeben. In dem Messias, in Jesu Christo, steht uns der echte und eigentliche Samen Abrahams vor Augen, dem die Verheißungen gelten. Und nur wer zu ihm gehört, ein Glied seines Leibes ist, nur wer ihn angezogen hat, gehört durch ihn mit zu dem σπέρμα und ist somit Miterbe Christi, Erbe der Verheißungen Abrahams. (S. B. 28. 29. unsers Capitels und Röm. 8, 17.) Daß der Apostel ein Recht hat, unter diesem Samen Abrahams im eigentlichen und höchsten Sinn Christus zu verstehen, zeigt schon das Protevangelium, 1 Mos. 3, 15.; das

zeigen auch andere Weissagungen von dem Messias, insonderheit 2 Sam. 7, 12. 1 Chron. 17, 11. 12. Es liegt ja auch in der Natur der Sache und entspricht der natürlichen Sprachentwicklung, daß Σ (σπέρμα, Same) zunächst vom Sohn oder den Söhnen gebraucht wird und erst in weiterem Sinne von den Nachkommen überhaupt, von der Nachkommenschaft. (Vgl. dazu Jes. 59, 21. 1 Mos. 15, 3. 4, 25.) Daß übrigens die Verheißung in ihrem niederen, vorbildlichen Sinn auch auf den alttestamentlichen Samen Abrahams abziele, will natürlich der Apostel nicht leugnen. Aber in dem gegenbildlichen, geistlichen Sinn, in dem das verheißene Erbe das himmlische Canaan, das Himmelreich, das Reich der Gerechtigkeit und des Lebens ist, lauten die Verheißungen auf Christum. Und nur wer Christi ist, ist dadurch Abrahams Same und Erbe derselben Verheißung. Daß Paulus hier wirklich an verschiedene Nachkommenschaften Abrahams denke, dürfte vielleicht auch aus Gal. 4, 22. ff. hervorgehen. C. H.

(Schluß folgt.)

Der gefangene Simson am Mühlrade der Philister.

(Fortsetzung.)

Die Separation von der Staatskirche fand nun in Preußen mehr Grund und Boden; denn in der Union, welche so viele Brücken von der Welt zur Kirche bauen will, sah jeder verständige Christ das weite Thor und den breiten Weg, wo der große Haufe einherzieht, der an jedem Romanhelden mehr Gestalt und Schöne findet als an dem biblischen Christus. Man wurde auch an den besten Männern irre, weil sie sich von den Philistern nicht trennen konnten, obgleich Bretschneiders Hohn nur immer heißender wurde: es sei eine eitle Hoffnung, wenn sie sich einbildeten, den Rationalismus „auf den Aussterbe-Stat bringen“ zu können, und obgleich sie selbst dem Urtheile eines reisenden Americaners zustimmten: „In Deutschland ist die Kirche Welt und die Welt Kirche, und da es der Kirche an aller Zucht fehlt, so ist ihr Einfluß äußerst gering.“ (Ztsch. 1834, S. 272.) Man erkannte es als eine eitle Prahlerei, wenn die Ev. Kzt. triumphirte: „Die Jugendkraft des Rationalismus ist dahin; er ist ein alter abgestorbener Baum, der keine neuen Zweige und Blüthen mehr treibt“ (1834, S. 2), oder wenn ihn Jul. Müller als einen abgelebten Feind nur noch ruhig sterben lassen und mit Ehren begraben wollte. Wenn diese Neugläubigen auch nicht mit v. Ammon zusammenarbeiten wollten an der „Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion“, so mußten sie doch die Wahrheit preisgeben und den Philistern dienen. Darum fingen sie ja schon ängstlich an zu warnen vor dem Hangen am Buchstaben und vor einseitiger Betonung einer einzelnen christlichen Lehre, wobei immer Wahrheit und

Irrthum vermenget wurden. (Rzt. 1832, S. 143 ff. 249 ff. 1835, S. 29 f.) Darum suchten sie so gerne zu zeigen, daß die Unionsagende der beste Schutz gegen den Rationalismus sei und der König bei Abfassung der Agende auch als der kirchlichste Mann gehandelt habe, so daß Rationalisten wie Schulz und v. Cölln die Union gefürchtet haben und in Berlin durch sie kirchliches Leben gefördert worden ist. (1847, S. 6 f. 1845, S. 351 ff. 366 ff. 473.) Die Führer der Unionslutheraner beschwichtigten die Gewissen: „Fern sei es von uns, die Capitulation der kleinsten Festung der Wahrheit anzurathen oder zu beschönigen. Aber so wie Christus dadurch an seiner Gottheit nichts verlor, daß er Mensch wurde; wie Paulus dadurch, daß er den Juden als ein Jude, denen ohne Gesetz als ohne Gesetz, den Schwachen schwach wurde, an seiner christlichen Freiheit, an seinem Amte als Christi Knecht, an seiner Stärke nichts einbüßte, so verliert auch die Kirche dadurch nichts an ihrer Mannesweisheit und Manneskraft, daß sie nach ihres Hauptes Vorbilde die Kinder aufnimmt und, um sie zu Männern zu erziehen, sich zu ihnen herabläßt. Vielmehr offenbart sich gerade in solcher Herablassung ihre göttliche Hoheit.“ (1834, S. 171.) Hierin sprach sich aber nur große Selbstverblendung aus. Sie waren aus der Festung der Wahrheit längst heraus und ließen sich nicht zu Kindern herab, um sie zu Männern zu erziehen, sondern unterhandelten mit den Feinden Gottes, von denen sie umgeben waren, über einen gemeinsamen Tempelbau.

Dabei entwickelte sich ruhig die Bibel- und Christusfeindschaft des großen Haufens. Jeder, der seine Einbildung für Bildung hielt, sprach mit Lessing: „Die orthodoxen Begriffe der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich weiß nichts anderes.“ *Ἐν καὶ πᾶν*, ich weiß nichts anderes!“ oder prahlte mit Fichte, durch die Philosophie sei „das Schulgeschwätz von einem lebendigen Gott niedergeschlagen, damit die wahre Religion des freudigen Rechtthuns sich erheben könne“; denn ob das mit der Philosophie des Heidenthums identisch gewordene Christenthum mit dem Männlein Hegel auf dem Leiterchen oder Luftballon der Vernunft zu dem weit entfernten und aus seiner Schöpfung verbannten Schöpfer aufstieg in die Einsamkeit, oder mit Spinoza, Schelling, Strauß und den Pantheisten sich zum „Weltgeist“ in das weite Weltall verlor und mit allen Naturkräften eine Vielgötterei begann; ob es mit den griesgrämlichen Wolffschen Skeptikern sich in einen Winkel verkroch und in der ganzen weiten Welt keine Spur Gottes mehr entdecken konnte, wie Alex. v. Humboldt, der sich nur darüber ärgerte, daß ein Gott und nicht er alles geschaffen haben soll, oder mit Hegel, Schiller u. dgl. den Fall der ersten Menschen als den größten Fortschritt der Menschheit auf den Wegen der göttlichen Wissenschaft pries und mit Göthe für den Cultus des Genius schwärmte; ob es sich im Wahnsinn so hoch verstieg, daß es wie Vogt und der Buddhismus Thiere zu Menschen sich entwickeln ließ und mit

dem sächsischen Oberhofprediger v. Ammon im Affen den „ersten Schreibmeister des Menschengeschlechts“ entdecken konnte (Fortbildg. des Christenth. I, 120), oder sich so tief herabließ, daß es mit L. Feuerbach, Heine und den Materialisten die Menschen anleitete, wie sie durch Rehabilitation des Fleisches Hunde und Säue werden und einen viehischen Pöbel heranziehen sollten — die Nebelgötzen des Heidenthums waren es doch immer, zu denen man sich flüchtete. Der Geist, der in der Luft herrschte, suchte den Olymp mit einer neuen Göttermenagerie zu besetzen, und es that ihm so ungemein wohl, daß die Theologen, welche von Jehovas Namen nach ihren Betheuerungen niemals lassen wollten, ihm Complimente machten und ihn höflichst um eine Union ersuchten, worin man im Frieden zusammenarbeiten könne. Es stand ihm fest, daß sie wenigstens für seinen Tempel Cedern auf dem Libanon schlagen und auf ihren Eseln herzuschleppen oder, wie Simson, geblendet werden und das Mühlrad drehen müßten.

Was Wunder, daß jetzt auf Zions Straßen die Warnung so oft sich hören ließ: „Es war ein erschütternder Ausspruch eines alten Kirchenvaters, und ich zittere, wenn ich, geliebte Brüder, daran denke, daß er auch auf uns noch Anwendung findet, besonders unter der gegenwärtigen schweren Verantwortung, die auf uns liegt: Ich glaube kaum, daß ein Geistlicher selig wird!“ (Rzt. 1835, S. 64.) „Es ist allerdings schwer, daß ein Gelehrter ins Himmelreich komme; denn wir können es heut zu Tage in allen Zeitschriften lesen, ein Gelehrter sei ein solcher, der, von der kindlichen Unmittelbarkeit des Glaubens zur Vermittlung des Erkennens fortgeschritten, unmöglich wieder zu jener früheren Einfalt zurückkehren könne“ (1836, S. 146.); und doch sollte jeder wissen, daß „der beste Theologe an sich kein besserer Christ ist als der jüngste Täufling“. (S. 378.) Denen, welche die Kluft zwischen dem Reiche des Lichts und dem der Finsterniß nicht mehr recht sehen konnten, oder gar die Rede eines Lessing und anderer Leithämmel im offenen Kriege wider Gott entschuldigten — wenn dem forschenden Geiste die Wahl zwischen Irrthum und gewisser Wahrheit gelassen sei, könne er nur nach jenem greifen — oder in getreuer Ausführung der Principien des Joh. 8, 44. genannten alten Kriegsveteranen behaupteten, die ganze Lüge der halben Wahrheit vorziehen zu müssen, hielt man ohnehin einen Ausspruch Luthers unter die Nase, die Hölle werde auch mit Pastorenköpfen gepflastert sein. (1838, S. 663 f.)

Man sah es aber auch mit Bedenken, daß die kirchliche Theologie an der Wissenschaftlichkeit zu leiden begann wie an der Wassersucht und die oratio, meditatio und tentatio fast nur noch vom Hörensagen kannte; denn es war offenbar, daß sie dem Zeitgeiste ein Stück der ewigen Wahrheit nach dem andern opferte und immer mehr zur Luftballontheologie werden mußte, weil sie von dem festen und gewissen Grund und Boden sich entfernte. „Es ist zwar nicht zu leugnen, daß unter der großen Masse der Laien, unter denen wieder ein lebendiger Glaube an den Heiland erwacht ist, sich ein

überwiegendes Anschließen an solche Lehrer kund gibt, die in unbedingter Entschiedenheit dem Glauben unserer Reformatoren zugethan sind, aber, hilf Gott! wo ist denn die kirchliche Strömung in unserer theologischen Wissenschaft anzutreffen? Und daß jüngere studirende Männer durchweg mehr die Neigung haben, sich den in der Zeit vorhandenen wissenschaftlichen Richtungen als dem einfältigen Glauben der Gemeinden hinzugeben, dürfte doch wohl nicht in Abrede gestellt werden können.“ (1836, S. 145.)

„Zweideutigkeit und Unwahrheit ist der Charakter des Zeitgeistes. . . . Luther ist der echte Protestmann wie auch der Mann echter Wissenschaft. Weil er im Glauben stand, so war er nichts halb, sondern alles, was er war, ganz. . . . Wir müssen von Luther in gegenwärtiger Zeit lernen. Die Streitfragen der Theologie sind längst aus den Hörsälen der Universitäten herunter in das Volksleben gedrungen. . . . Luther war, weil ein Mann Gottes, ein Mann des Volkes, und mit einer unendlichen Liebe würde unser geistlich armes Volk seinen Luther wiederum lesen, wenn wir ihm vor die Augen gestellt haben werden, was der theure Mann von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu erfahren und wovon er zu seinem lieben deutschen Volke gezeugt und gesprochen hat.“ (1846, S. 125 f.) Eins ist freilich zu bewundern und zu beklagen, „nicht daß der Ungläubigen Mund von dem übergeht, weiß ihr Herz voll ist, sondern das Verhalten der Gläubigen, besonders der gläubigen Diener der Kirche, gegen den Un- und Irrglauben der Zeit. Wie mächtig ist doch der Zeitgeist! Er hat mit seinem humanen Geschrei: Friede! Friede! wo doch kein Friede ist, selbst die klugen Jungfrauen eingeschlafert und ihnen dann ihre heilige Liebe, die voll guten Eifers ist, aus den Händen gespielt und statt dieses Himmelskindes den Wechselbalg der faulen Toleranz untergeschoben. Was soll man aus der amtsbrüderlichen Einigkeit zwischen Feuer und Wasser anders schließen, als daß das Feuer nicht brennt, oder das Wasser nicht löscht, weil eines von beiden oder beides nur gemalt ist? Daß es aber mit dem Wasser des Unglaubens ernst ist, das beweist jeder rationalistische Geistliche zur Genüge durch die Uebereinstimmung seines Wandels mit seiner Lehre, und das eigene Herz aller ungläubigen Laien sagt Ja und Amen dazu. Die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrem Geschlechte als die Kinder des Lichts. Was bleibt also für ein anderer Schluß übrig, als daß das sonntäglich so schön mit anzusehende Feuer des Glaubens und der Liebe nur gemaltes Feuer ist? Daß dieser Schluß recht oft, zu großer Befriedigung der Welt, gemacht wird, können wir Laien attestiren. Der Jünger, den Jesus lieb hatte, fürchtete sich, unter einem Dache mit dem Ketzer Cerinthus zu sein. Paul Gerhardt, aus dessen Munde die süßen Lieder geflossen sind, verließ lieber sein Amt und Berlin, als daß er sich die Polemik gegen die Reformirten hätte beschränken lassen, — und doch, wie unbedeutend sind die Streitfragen zwischen Lutheranern und Reformirten gegen die Frage aller Fragen, welche jetzt Magdeburg bewegt, ob man

Jesus Christum anbeten solle. Hätte Luther die Friedensliebe so vieler heutigen christlichen Prediger gehabt, so hätte er den Teufel in Süterbog seinen Ablasskram ruhig predigen lassen, ohne sich in Wittenberg darum zu kümmern. Dann wäre wohl das Papstthum in seiner scheußlichsten Gestalt im ungestörten Besitz der Christenheit geblieben und die Segnungen der Reformation hätten sich nicht über die gesammte Kirche ergossen. Also nicht, daß jetzt der Zwiespalt ausbricht, sollte man beklagen, sondern daß er so lange nicht ausgebrochen ist, daß der Schaden unter der Haut fortgefressen hat, statt daß man ihn längst hätte aufschneiden sollen". (1840, S. 343.)

Die Wächter Zions haben sich freiwillig in die Gefangenschaft der Philister begeben, um den großen Haufen zu gewinnen und sauerartig auf das Volk einzuwirken. Sie mußten es aber selbst sehen, daß der Schlangensame des Rationalismus nicht ausstarb, sondern nur die Haut wechselte, und daß die Gemeinden von dem Zusammenbleiben der Kirche und der Christum und sein Wort lästernden Welt keinen Gewinn, sondern durchweg Schaden und Verderben hatten, ja, daß das Zusammenbinden der Lebendigen und der Todten wider Gottes Ordnung keine Lebenswirkung in dem Aase hervortreibt, sondern eine Ursache der Pest unter den Lebendigen wird. Man mußte „absichtlich die Augen verschließen“, bekannte die Ev. Kzt. 1836 aus Erfahrung, wenn man den Fortschritt der Bosheit leugnen wollte. „Wer aufmerksam und mit einem durch Wünsche und Vorurtheile ungetrübten Blicke die Zeiterscheinungen ins Auge faßt, dem muß klar werden, daß, wenn die Dinge in dem gewöhnlichen Geleise fortgehen, die Hoffnung auf eine auch nur äußerliche Rückkehr des von Christo abgefallenen gebildeten Europas zu ihm eine schwärmerische und chimärische ist.“ (S. 2.) „Das kirchliche Bewußtsein war in den achtzehn Jahrhunderten des Bestehens der christlichen Kirche in keiner Zeit so erschüttert wie in der unsrigen. Wir wollen nicht von der großen Masse reden, die sich unbedingt unter der Herrschaft des Zeitgeistes befindet. . . Auch die mehr oder weniger christlich Angeregten sind meist dem kirchlichen Bewußtsein entfremdet.“ (1838, S. 1.) „Als am 28. Juli 1830 ein Officier dem Fürsten v. Polignac meldete, daß die königlichen Truppen zu den Pariser übergingen, erwiderte dieser: So muß man auf beide schießen, worauf der Officier fragte: Aber, gnädigster Herr, wer soll schießen?“ (1836, S. 278 f.) So will es auch in der Staatskirche werden. Sie kann aus tausend Wunden bluten, und doch weiß sie von keinem Feind. „Die Lauheit und Menschenfurcht ist noch immer ein gefährlicherer Feind als die offene Gegnerschaft.“ (1845, S. 80.) Die Bekenner verschwinden, und darum läßt der feindliche Eifer auch nach. „Wir täuschen uns nicht über unsere Lage; wir wissen, daß das Thema der Röhrschen Reformationspredigt: ‚Die vollkommene Einheit unserer Kirche im Wesentlichen ihres christlichen Bekennt-

nisses' eine große Unwahrheit in sich schließt. Noch ist die Krisis nicht vorüber. Ein großer Theil der Diener der Kirche liegt noch in den Banden des Unglaubens, und wenn diese meist der älteren, im Aussterben begriffenen Generation angehören, so ist doch das nicht zu verkennen, daß sehr viele aus der jüngeren Generation in einem trüben und wirkungslosen Halbglauben stecken bleiben, die Männer aus einem Stücke, die allein der Kirche wahrhaft aufhelfen können, noch ziemlich selten sind." Mit Schmerz wird auf den Apostaten Fr. Hurter hingewiesen, dem der Rationalismus und die aus ihm fließende Ungewißheit zum Aergerniß wurde und der sich über die Bodenlosigkeit der badischen Union also ausließ: „Alles soll jetzt aufgelöst sein in ein endloses: Erlaubst du's mir, so erlaub ich's dir; vielleicht hast du Recht, vielleicht hab ich Recht; keine Lehre, für die der Mensch stünde und fiele! kein Fels, unbeweglich, unüberwindlich! kein Glaube, von dem man spräche: Das ist! kein Evangelium mehr, zu dem man hinzusetzte: Und so auch ein Engel vom Himmel ein anderes predigte, der sei verflucht! Alles in lauter Vielleicht, Dürfte, Möchte, Könnte, Scheinte aufgelöst, in lauter Ansichteleyen zerschwommen! Und wenn man sie alle gehört hat, ist's einem wüste im Kopfe, als wäre in Traubasengeschwätz ein Abend abhanden gekommen." (S. 9. 16.) Von einem Strauß mußte die Kirche sich sagen lassen: „Ach, wäre es nur so, wie die Gläubigen sagen! Ein rüstiger Kampf, eine eifrige Feindschaft erhält auch den Gegner bei frischen Kräften, bei regem Leben; aber ich sehe Schlimmeres: Gleichgültigkeit, Vergessen. Die Bildung unserer Zeit bewegt sich in einem Gedankenkreise, in welchem sie lange Strecken gehen kann, ohne auf das gewöhnliche Christenthum nur zu stoßen, ohne durch irgend ein Bedürfniß daran erinnert zu sein. Ueberflüssig werden ist aber schlimmer als überwunden werden; es ist der schleichende Tod, der Tod der Entkräftung, der, je langsamer er herankommt, desto rettungsloser ergreift, desto ewiger festhält." (1839, S. 194.) Ein Br. Bauer zeigte ihr, wie die Union, welche eine Einigung sein sollte, nothwendig zur Auflösung der beiden protestantischen Kirchen in den Staat führen muß, und fügte hinzu: „Ha, wie ihr zittert!" (1841, S. 533.) W. Menzel klagte Anno 1848: „Alle Ermahnungen und halben Maßregeln, durch die man auf protestantischer Seite den Glauben hat sicherstellen wollen, sind zu Schmach und Spott geworden. Glaubte man einen Professor, der gar zu antichristliche Dinge lehrte, deshalb sanft erinnern zu müssen, ohne jedoch das Princip der freien Forschung antasten zu wollen, so lachte der Betheiligte nur und fuhr fort zu lehren nach wie vor, und seine Jünger trieben es bald noch ärger. Unterdrückte man ein zu gottloses Buch oder eine Zeitschrift dieses Gelichters, so sah das allerdings wie Ernst aus; aber die Betheiligten erschrafen mit nichts, sondern trogten nur um so stolzer und ließen an einem zweiten und dritten Ort rüstig fortbrucken. Stellte man einen Geistlichen zur Rede, daß er die Gemeinde durch atheistische Predigten irre

leite, so fürchtete sich der Betheiligte nicht, sondern freute sich, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben, sammelte das Volk um sich und hielt Reden im Freien. . . . Der antichristliche Radicalismus ist nun unter dem sicheren Schutze dieser Voraussetzung, daß der Autorität ein= für allemal die Hände gebunden seien, seit zehn Jahren kühn und rastlos vorangeschritten.“ (Kritik des mod. Jtbnwußts., S. 107 f.) Nur vom „diplomatischen Talent“ versprach sich Hengstenberg in den vierziger Jahren noch etwas. (1844, S. 14.) „Noch vor einem Decennium war es anders. Die Zahl derer, welche das Wort Gottes rein und lauter verkündigten, war damals weit geringer; aber die es thaten, von denen galt in der Regel das: Siehe, eilend und schnell kommen sie daher. Es ist keiner unter ihnen müde oder schwach; keiner schlummert noch schläft; keinem geht der Gürtel auf von seinen Lenden und keinem zerreißt ein Schuhrieme. Ihre Pfeile sind scharf und alle ihre Bogen gespannt. . . . Jetzt gibt es schon gar viele, bei denen sich von einer Einwirkung auf die Gemeinde nicht viel mehr bemerken läßt, wie bei den rationalistischen Pfarrern. . . . Was ist der Kirche geholfen, wenn ihre Diener ihr Bekenntniß nur wie einen Amtssrock anziehen! . . . Gar viele sind versucht, im falschen Vertrauen auf die neuere sogenannte gläubige Theologie Lehren aufzugeben, die recht eigentlich zum Lehrbegriffe der Schrift und zum kirchlichen Bekenntniß gehören. Sie begnügen sich damit, dem Rationalismus in Bezug auf einige Hauptlehren den Rücken zu kehren; im Uebrigen lassen sie ihren rationalistischen Neigungen fortwährend freien Lauf, brüsten sich noch, ihre Schande für Ehre haltend, mit ihrer Freisinnigkeit und sehen mitleidig auf die ‚Buchstabentheologie‘ und somit, ohne sich dies zu gestehen, auf den Herrn selbst herab, der sich so schroff wie möglich zu ihr bekennt, wenn er spricht: Ich sage euch, wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz; und wer eins von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreiche; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.“ (S. 11 f.)

So haben also die Gläubigen durch das friedliche Zusammenleben mit den Christuslästerern nichts gewonnen, sondern nach eigener Erkenntniß nur verloren; die Ungläubigen aber beriefen sich auf die Union und wurden um so dreister. P. König von Anderbeck schrieb in seiner Schrift „Der rechte Standpunkt“ vom Jahre 1844: „Unser Abfall vom alten Kirchenglauben, — nun ja, der mag eingeräumt werden; der meinige wenigstens bestimmt.“ „Der alte Kirchenglaube mit seinem dogmatischen Schmutze ist als Gemeingut der Protestanten auf ewig dahin.“ „Steckt sie nur auf, eure vielgerühmte ‚alte Fahne‘, die heilige Augustana, reicht es nur der Welt zum Waschen dar, das Blut der Versöhnung!“ „Der Zeitgeist ist unüberwindlich; was er richtet, das fällt, und wenn es noch so hoch gestanden hat. Wer ihn angreift, der steigert seine Kraft und wird alsbald mit Schrecken gewahr, welch ein mißliches Ding es sei, wider den Strom zu schwimmen

und die öffentliche Meinung wider sich zu haben.“ „Das Evangelium Jesu ist nichts anderes als das Echo unserer Vernunft.“ „Luther machte die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an das Verdienst Jesu zur Grundlage des christlichen Glaubens und fand darin die einzige Quelle aller Seligkeit. Man hat vielfältig versucht und gibt sich noch heute alle Mühe, dieses eine echt Lutherische Dogma wenigstens bei allgemeiner Gültigkeit in der evangelischen Kirche zu erhalten. Doch alle Mühe ist umsonst. . . . Wir haben geläutertere Vorstellungen vom höchsten Wesen als der Augustinermönch; darum fürchten wir uns nicht vor Gottes Zorn und suchen kein Mittel auf, ihn zu tilgen.“ „Es ist nicht der entfernteste Gedanke daran, daß diese einseitige Richtung (der Frommen) jemals die vorherrschende werden könnte. Als der entschiedenste und mächtigste Gegner dieser Partei ist 1. zu betrachten der gesunde Menschenverstand. . . . 2. Die hohen Protectoren und Protectrizen wagen es nicht, sich als solche öffentlich zu zeigen, aus gerechter Furcht, ihrem glanzvollen Namen einen Makel anzukleben. Diese Vorsicht der großen Frommen, bloß zur rechten Zeit fromm zu sein und unter andern Verhältnissen und unter andern Personen den Mantel der Frömmigkeit vor der Thür abzulegen, ahmen die kleinen Frommen treulich nach. Treten sie in unsere Kreise, unsere alten Jugendfreunde, die sich bekehren ließen, und wir fragen sie: Nun sag einmal, wie du dazu gekommen bist! so antworten sie nicht selten: Ach, das ist ja gar nicht so! . . . 3. Ihre Sprache macht ihren Sieg unmöglich. . . . 4. Und unser achtbarer Lehrerstand“ (in Volks- und höheren Schulen), „was spricht er dazu? Unsere städtischen Behörden bringen die größten Opfer dar, meint ihr, um fromme Christen in eurem Sinne zu erziehen? Daran denken sie nicht. . . . 5. Unsere Frommen wissen selbst nicht, was sie wollen. Das zeigt sich zunächst am deutlichsten in ihren so höchst verschiedenen Ansichten von den Symbolen und symbolischen Büchern.“ — Freund und Feind bekannte also Israels Gefangenschaft unter den Philistern. Was lag darum näher als der Ruf: Thut Buße! Erkennet eure Sünden und kehret um von den Wegen des Todes!?

(Fortsetzung folgt.)

L i t e r a t u r .

Dr. Martin Luthers Sämmtliche Schriften. Sechzehnter Band. Enthaltend zur Reformationshistorie gehörige Documente. A. Wider die Papisten, aus den Jahren 1525 bis 1537. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1900. XXVIII Seiten und 2325 Columnen. Lederband 4°. Preis: \$4.50.

Daß so viele „Protestanten“ sich durch die Lügen des Papstes verblüffen lassen, geschieht ihnen recht, weil sie nicht den Mann hören, den Gott dazu gesetzt hat, daß er dem ganzen Menschengeschlecht die Greuel des Papstthums durch das Licht des

Evangeliums aufdecke. Was wir daher der Kirche im zwanzigsten Jahrhundert wünschen, ist dies: man lese neben der heiligen Schrift vor allen Dingen Luthers Schriften. Der uns vorliegende sechzehnte Band unserer Lutherausgabe enthält historische Documente aus den Jahren 1525 bis 1537, die sich auf die Streitigkeiten mit den Papisten beziehen. Unter diesen Documenten sind aber eine Anzahl wichtiger Schriften Luthers, z. B. seine Warnung an seine lieben Deutschen, seine Glosse auf das vermeinte kaiserliche Edict, seine Vorrede auf den papistischen Rathschlag von der Besserung der Kirche, seine Schrift „von den Conciliis und Kirchen“, dazu die unvergleichlich herrlichen Briefe Luthers, die er während des Reichstages zu Augsburg von Coburg aus geschrieben hat. Das Lesen der Schriften Luthers ist nicht sowohl eine Arbeit, als eine Ergözung und Erquickung. F. P.

Darf ein Wittmann die Schwester seiner verstorbenen Frau heirathen? Dem Christenvolk zu Nutz und Frommen aus 3 Mos. 18 beantwortet von C. M. Jörn, Pastor der ev.-luth. Zions-Gemeinde zu Cleveland, O. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1900. 44 Seiten. Gr. 8°. Preis: 15 Cts.

Die hier behandelte Frage ist nicht eine Frage des Glaubens, sondern des Lebens. Ein Irrer aus Schwachheit in diesen und ähnlichen Fragen, z. B. Lebensversicherung, Wucher 2c., hebt nicht die Einigkeit im Glauben auf. Man vergleiche, wie der Apostel Röm. 14 den Irrthum behandelt, daß in der Erkenntniß schwache Christen auf die Tage hielten und kein Fleisch aßen, während er den Galatern, die mit ihrem Sabbathhalten 2c. das Evangelium bei Seite schoben, Gal. 5, 9., zuruft: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“, und B. 4.: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen.“ Trotzdem ist es Gottes Wille, daß Christen auch in allen Fragen des Lebens, die Gottes Wort entscheidet, klar sehen, ihre Gewissen aus Gottes Wort berichten lassen und sich Gottes Wort gemäß halten. Herr Pastor Jörn nun hat in dem vorliegenden Büchlein die Frage: „Darf ein Wittmann die Schwester seiner verstorbenen Frau heirathen?“ nach ihrer theoretischen und practischen Seite aus Gottes Wort klar beantwortet. Man überzeuge sich davon durch ein sorgfältiges Lesen des Büchleins. F. P.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Eine Vertheidigung der deutschländischen Christen hinsichtlich ihrer Missions-thätigkeit. Wir lesen im „Lutherischen Herald“: „Prof. Dr. Wackernagel schreibt sehr richtig im 'Lutheran': ‚Gewisse (americanische), religiöse‘ Blätter, die ihren politischen Vorurtheilen, selbst in Missionsangelegenheiten, Ausdruck geben, beschuldigen die Christen Deutschlands der Trägheit und des Geizes in Bezug auf Ausbreitung des Reiches Gottes in heidnischen Ländern, weil Deutschland nur ein Fünftel der Gesamteinnahme der Missionsgesellschaften beiträgt. Diese pharisäischen Richter sollten aber auch die andere wahre Thatsache nicht unterdrücken, nämlich, „daß der Antheil, den Deutschland an dem Erfolg der Mission hat, ein Fünftel beträgt“. Für den Geiz vieler, die sich Christen nennen, der Mission gegenüber haben wir keine Entschuldigung. Aber derselbe findet sich nicht bloß in Deutschland. Falsch ist's in jedem Fall, die deutschen Christen schlechthin des Geizes gegen die Mission zu beschuldigen. Das Geld hat in den verschiedenen Ländern einen verschiedenen Werth. Gar manche Missionsgabe deutscher Christen, die zahlenmäßig kleiner ist als manche Missionsgabe in America, hat relativ höheren

Werth als diese. Ausschlaggebend in der Beurtheilung der deutschen Missions-thätigkeit ist aber doch das, daß bei den geringeren Mitteln die Erfolge verhältniß-mäßig viel größer sind als die der ausländischen Missionsgesellschaften, denen reichere Mittel zu Gebote stehen. Das stellt die Arbeit der deutschen Missionare andern gegenüber ins rechte Licht.“ — Allerdings hat in Deutschland das Geld einen größeren Werth als bei uns. Dazu hat Deutschland landeskirchliche Ver-hältnisse, die an sich zur Trägheit einladen, während in den hiesigen freikirchlichen Verhältnissen ein fortwährender Antrieb liegt, daß die Einzelnen sich um Gemeinde und Kirche kümmern. Ob gegenwärtig unter den Secten Americas oder in den deutschen Landeskirchen mehr Gottes Wort gepredigt wird, wagen wir nicht zu entscheiden. Früher war das Plus jedenfalls auf Seiten der americanischen Secten. Aber diese sind in den letzten Jahrzehnten sehr zurückgegangen und haben das Christenthum immer mehr in eine Morallehre verkehrt. Aber einen Vortheil haben die americanischen Sectenprediger vor den landeskirchlichen Pastoren Deutschlands voraus: die ersteren werden in der Regel von ihren Zuhörern verstanden, die letzteren nur in sehr beschränktem Maße. Was das Geben für kirchliche Zwecke be-trifft, so möchten wir noch bemerken, daß selbst unter ökonomisch weniger günstigen Verhältnissen unter Umständen sehr viel gegeben werden kann. Unsere frei-kirchlichen Brüder in Deutschland und England geben durchschnittlich mehr als die Lutheraner in der Synodalconferenz. Der rechte christliche Sinn ist vorhanden, und die Verhältnisse fordern dringend dazu auf. F. P.

Verleumdung der lutherischen Theologen von Seiten der Generalisynode. Bei Gelegenheit der Einführung des Professors für „biblische Theologie“ in Gettys-burg, Pa., jagte Rev. John Wagner unter anderm auch: „It is cause for pro-found gratification among us that the Seminary of the General Synod has lately not only secured buildings besitting its needs, but now sustains a de-partment of Theological Science whose sole business it is ‘critically to as-certain and truthfully to exhibit,’ what the Word of God really teaches. *Both Catholic and Protestant divines have been justly charged with having made, until comparatively recent times, ‘the enormous mistake of studying Scripture, — so far as their interest therein was theoretical and practical, — primarily in order to find proof of the doctrines contained in their creeds and confessions.’* They failed to apprehend and appreciate the seemingly very simple thought that Scripture should be studied in the first instance with a single eye to find out what was really in it, and that to this end the study of it should be strictly and purely exegetical and historical, without regard to the later de-ductions of dogmatic theology.” (The Lutheran Quarterly, 31, 1.) Abgesehen davon, was hier von dem Zweck der in Gettysburg neu errichteten Professur und von der Stellung der Papisten und Reformirten zur Schrift gesagt ist, so müssen wir Lutheraner obige Beschuldigung entschieden zurückweisen. In der lutherischen Kirche hat je und je die Schrift als alleinige Quelle und Norm der Lehre gegolten, und zwar nicht bloß auf dem Papier. Die lutherischen Theologen ließen sich leiten von dem Axiom: „Quod non est biblicum, non est theologicum.“ Und was insonderheit Luther betrifft, so ist die Behauptung der „Gettysburger“ geradezu handgreiflich falsch. Wie Luther zu seinen Lehren gekommen ist, sagt er selber, wenn er 3. B. in den Schmalkaldischen Artikeln schreibt: „Ex patrum enim verbis et factis non sunt extruendi articuli fidei. Regulam autem aliam habemus, ut videlicet verbum Dei condat articulos fidei, et praeterea nemo, ne angelus quidem!“ Luther und die Theologen, welche ihm gefolgt sind, waren immer nur darauf bedacht, das nachzusprechen, was Gott ihnen in der heiligen Schrift vor-

gesprochen hatte. Ihre theologische Maxime war: „Rede, Herr, denn dein Knecht hört!“ Diesen Weg haben aber gerade die wissenschaftlichen Theologen der Neuzeit verlassen und, wie z. B. v. Hofmann, erst ihr System aufgestellt, und zwar ganz unabhängig von der Schrift, und dann erst dasselbe an der Schrift geprüft und durch dieselbe zu stützen gesucht. F. B.

Die „deutsche Evangelische Synode von Nordamerika“ besteht gegenwärtig aus 909 Pastoren, 120 Lehrern (davon 12 Lehrerinnen) und 1129 Gemeinden. Von diesen Gemeinden nennen sich nach eigenen Angaben der Unirten 8 „protestantisch“ oder „ev.-protestantisch“ und „ver. ev.-protestantisch“, und 11 Gemeinden nennen sich „lutherisch“ und „ev.-lutherisch“. Ob noch andere Gemeinden den Namen „lutherisch“ führen, geht aus der uns vorliegenden Liste nicht hervor, da in den meisten Fällen der volle Name der Gemeinde nicht angegeben ist. Die Synode sollte aber dafür sorgen, daß diesen unirten Gemeinden, welche sich „lutherisch“ nennen, die richtige Etiquette aufgeklebt werde, und im Interesse der Ehrlichkeit sie anhalten, nicht länger unter falscher Flagge zu segeln. Von den Gemeinden gehören gegen 325 „der Form nach noch nicht in den Synodalverband“, den die Unirten für ebenso nöthig erklären als die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde, wenn sie z. B. S. 93 ihres diesjährigen Kalenders schreiben: „Durch Zusammentreten einer Anzahl von Gemeinden entsteht ein Kirchenkörper, eine Synode. Die Vereinigung von Gemeinden zu einem Kirchenkörper ist ebenso nöthig, wie die Verbindung von Hausgemeinden und einzelnen Personen zu einer Gemeinde.“ Im verflossenen Jahre wurden 16 Missionsgemeinden selbständig, von denen die meisten sechs bis zehn Jahre Unterstützung empfangen hatten. Jetzt hat die Missionsbehörde noch 40 Posten, die theils fünf bis zwölf Jahre unterstützt worden sind. Fünf neue Arbeitsfelder wurden in Angriff genommen. Die Kasse für Mission ist ohne Schuld und hat Vorrath an Hand. Im Prosseminar zu Elmhurst, Ill., welches 29 Jahre besteht und nicht bloß für die Theologie vorbereitet, sondern auch Lehrer ausbildet, befanden sich im vorigen Jahre um Ostern 95 Schüler; jetzt beläuft sich die Schülerzahl auf 84, die sich auf vier Klassen vertheilen. Inspector D. Frion sagt von dieser Anstalt: „Wir werden nur wenige künftige Gelehrte in unserer Anstalt ausbilden; die Umstände sind nicht darnach.“ Das Predigerseminar bei St. Louis, Mo., aus dem in den fünfzig Jahren seines Bestehens 620 Prediger hervorgegangen sind, hat im gegenwärtigen Schuljahr 78 Studenten, die sich auf drei Klassen vertheilen. Am Schlusse des vorigen Schuljahres konnten 17 ins Amt gesandt werden. Im Predigerseminar „handelt es sich“ — wie die Unirten sich ausdrücken — „hauptsächlich um ein ebenso streng wissenschaftliches als demüthig gläubiges Forschen in der heiligen Schrift, um das Verständniß ihrer Sprachen, um ein Ringen nach der Salbung des Heiligen Geistes zu der Hirten- und Säemannsarbeit des evangelischen Predigtamtes, um die Lehre vom Glauben, vom Bekenntniß und von der christlichen Ethik, um die Kirchengeschichte und um andere theologische Disciplinen“. Die Seminaristen haben beim Eintritt in das Predigerseminar „schriftlich das Versprechen zu geben, daß sie dem Predigtamt in der evangelischen Kirche treu bleiben und in den ersten Jahren nach ihrer Ausbildung die ihnen von der Synode zugewiesenen Stellen willig und gewissenhaft bedienen, oder aber, wo sie sich anders entscheiden sollten, die sämmtlichen Kosten ihrer Ausbildung an die Seminarkasse vergüten wollen“. Derartige Bestimmungen verrathen kein besonders großes Vertrauen der Unirten zu der fesselnden Macht ihrer Lehren, die allein den Ausschlag geben sollen, warum ein Prediger sich ihrer Synode anschließt und bei ihr bleibt. — Im „Evangelischen Kalender“, dem wir die obigen Daten entnommen haben, wird auch fleißig gekämpft wider die Lutheraner im Allgemeinen und wider die Mis-

fourier im Besonderen. Charakteristisch ist es für die Uniten, daß sie sich aufspielen als die Friedensleute und Friedensboten, die eitel Mißfallen haben am Lehrstreit und dabei polemisiren in allen ihren Zeitschriften, vom theologischen „Magazin“ bis herab auf den Kalender. Charakteristisch ist es, daß gerade die Uniten, die sich der weitherzigen Liebe rühmen und sagen, daß an der reinen Lehre wenig gelegen sei, ja, daß es auf Erden überhaupt keine absolut reine Lehre gebe, auffahren, wie von einer Tarantel gestochen, und poltern, schelten und verleumden, sobald ein Lutheraner ihre Lehre mit der Schrift vergleicht und auf Irrthümer hinweist, als ob ihnen in der weiten Welt nichts so lieb und theuer wäre, als die „reine Lehre“, über die sie doch sonst lachen und spotten. Ohne Belege und Documente beizubringen, wird in dem uns vorliegenden Kalender z. B. behauptet, daß ein lutherischer Präses einem uniten Pastor, der ihm das achte Gebot vorgehalten, geantwortet habe: „Uebrigens stehe ihm die Ehre der lutherischen Kirche höher als jedes Gebot.“ Uns hat dies erinnert an die Lügen der Papisten, von denen Luther also schreibt: „Ich muß eine Historia sagen. Es ist hie zu Wittenberg gewesen aus Frankreich ein Doctor gesandt, der für uns öffentlich saget, daß sein König gewiß und über gewiß wäre, daß bei uns keine Kirche, kein Oberkeit, kein Ehestand sei, sondern ginge alles unter einander wie das Viehe und thät jedermann, was er wollt. Nu rath, wie werden uns an jenem Tage für dem Nichtstuehl Christi ansehen die, so solche grobe Lügen dem Könige und andern Landen durch ihre Schrift eingebracht haben für eitel Wahrheit? Christus, unser aller Herr und Richter, weiß ja wohl, daß sie lügen und gelogen haben, das Urtheil werden sie wiederum müssen hören; das weiß ich fürwahr. Gott befehle, die zu befehren sind, zur Buße, den andern wird's heißen: Weh und Ach ewiglich.“

J. B.

Ein Protest gegen Unitarismus unter den Episkopalen. Der „Zeuge und Anzeiger“ berichtet aus Boston: „Der jüngst verstorbene Gouverneur von Massachusetts, Wolcott, wurde, obgleich er ein Unitarier war, von der größten Episkopalkirche in Boston aus von einem unitarischen Prediger begraben. Das hat ein Episkopalprediger öffentlich gestraft und unter anderm gesagt: ‚Mit Scham und Betrübnis haben gläubige Christen gehört, daß in der größten Kirche, die dem Dienste des Herrn Jesu Christi geweiht ist, es einem, der den Heiland verleugnet, erlaubt worden ist, einen Gottesdienst zu halten, weil der Pastor, der ihr vorsteht, in seinem Amte nicht treu gewesen ist.‘ Nun erheben alle Zeitungen und populär sein wollenden Prediger das Geschrei der Intoleranz.“ Es kommt dies daher, daß ein Bekenntnißact dem Unitarismus gegenüber in den americanischen Sectenkirchen eine seltene Begebenheit ist. Die Sectenkirchen sind zu einem guten Theil unitarisch geworden. Kürzlich sagte ein Unitarier zu dem Unterzeichneten: „Wir Unitarier wären die zahlreichste Gemeinschaft in America, wenn alle Methodisten, Baptisten, Presbyterianer, Episkopalen, die Unitarier sind, sich auch äußerlich zu uns hielten.“ Wir konnten dem Manne nicht so ganz Unrecht geben.

J. B.

Methodismus und moderne Theologie. Dies Thema behandelt „Der Christliche Apologete“ vom 3. und 10. Januar. Aus den beiden Artikeln theilen wir im Folgenden etliche Auszüge mit: „Vor hundert Jahren ließ der Berliner Theologe Schleiermacher seine ‚Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern‘ erscheinen, und vor einigen Monaten gab ein anderer Berliner Theologe, Prof. Harnack, seine Vorlesungen über ‚das Wesen des Christenthums‘, ebenfalls für den weiten Kreis der Gebildeten bestimmt, heraus. Beide Bücher, das eine den Anfang, das andere das Ende des nun verflossenen Jahrhunderts markirend, sind, wenn auch nur gering an Umfang, doch ganz bedeutende Erscheinungen.“ „Schleiermachers Buch hat auf die Väter des Methodismus keinen Einfluß aus-

geübt. . . . Jetzt steht es anders. Harnacks Buch wird auch auf den Methodismus eine Wirkung ausüben. Vielleicht nicht so sehr das Buch selbst, wohl aber die Theologie, welche in demselben ihren classischen Ausdruck gefunden hat. Innerhalb des neunzehnten Jahrhunderts ist der Methodismus aus einer von der Begeisterung der ersten Liebe getriebenen evangelisatorischen Macht zu einer mit aller Maschinerie ausgestatteten stabilen Kirche geworden und bewegt sich ebensowohl wie die älteren Kirchen auf allen Gebieten des kirchlichen, theologischen, wissenschaftlichen und allgemein culturellen Lebens. Dies ist der Fall sowohl hier in America, wo das ganze Culturleben aus dem Pionier- und Ansiedlungsstadium in ständige Verhältnisse übergegangen ist, wie auch in der alten Heimath des Methodismus, in England.“ „Der gegenwärtige Zustand des Methodismus bringt es mit sich, daß er, wie die anderen Kirchen, seinen Antheil an der theologischen Forschung nimmt und in lebhafter Wechselwirkung mit der theologischen Wissenschaft steht. Man darf nicht sagen, daß unsere Väter die theologische Wissenschaft vernachlässigt hätten, sie hatten aber keine Zeit, dieselbe zu pflegen.“ „Daß es besonders die deutsche Theologie ist, welche den Methodismus am fruchtbarsten beeinflusst hat, bedarf kaum eines speciellen Nachweises. Was Wesley den Herrnhutern und Luther zu verdanken hat, ist zur Genüge bekannt, und Wesleys 'Notes on the New Testament', das Buch, unter dessen Leitung die ersten Generationen von Methodistenpredigern ihre Bibel studirten und das jetzt noch zu den 'Standards' methodistischer Lehre gehört, ist eine Bearbeitung vom 'Gnomon' des frommen württembergischen Gottesmannes Johann Albrecht Bengel, wie Wesley selbst in der Vorrede ausdrücklich erklärt. Fast alle unsere theologischen Lehrer haben specielle Studien auf deutschen Universitäten betrieben, jedes Jahr ziehen Duzende unserer versprechendsten Predigtamtscandidaten Studiums halber nach Deutschland, und die meisten der prominenten Männer unserer Kirche sind in Fühlung mit den neuen Erscheinungen der deutschen Theologie. So ist es denn nicht zu verwundern, daß die verschiedenen Richtungen und Strömungen der deutschen Theologie auch unter uns vertreten sind, wenn auch die theologischen Partei- und Schulnamen hier in Wegfall kommen. Ganz besonders hat auch die moderne Richtung, die von Prof. Ritschl ihre hauptsächlichsten Anregungen empfangen hat und die in dem erwähnten Buche Harnacks vertreten ist, einen Einfluß auf weite Kreise unseres Predigtamtes gewonnen. Wer mit aufmerksamem Blicke die methodistische periodische Literatur, die 'Methodist Review' wie die verschiedenen 'Advocates' und die neueren theologischen Werke, sowie die Aeußerungen methodistischer Theologen an Kirchencongressen, Conferenzen und ähnlichen Gelegenheiten prüft, kann sich dieser Wahrnehmung einfach nicht verschließen.“ „Ich gebe nun ohne Weiteres zu, daß es im Methodismus einige stark rationalisirende Elemente gibt. Soweit meine persönliche Beobachtung reicht, sind auch manche Methodisten nach deutschen Universitäten gezogen, ohne daß sie eine genügende philologische und philosophische Vorbildung besaßen, und in den Köpfen derselben entstand dann ein buntes Wirrwarr von halbverstandenen und halbverdauten theologischen und philosophischen Ideen, die dann dennoch mit großer Suade ausgekramt worden sind und immer noch werden. Davon abgesehen, glaube ich aber, daß in dem Wesen des Methodismus einige Eigenthümlichkeiten liegen, welche den erwähnten Einfluß erklären lassen und mit deren klarem Verständniß auch der Schutz gegen etwaige Gefahren gegeben ist. Der Methodismus ist Leben, nicht Lehre. Der wichtigste Berührungspunkt zwischen Methodismus und moderner Theologie scheint mir die Thatsache zu sein, daß beide das Hauptgewicht nicht auf die intellectuelle Seite der Religion legen, sondern dieselbe als Erfahrungsthatsache auffassen. In der orthodoxen Theologie herrscht das

objective Element vor, in der modernen und im Methodismus das subjective.“ „Der Methodismus ist nicht eine Reformation der Lehre, sondern des Lebens. . . Er hat keine einzige neue Lehre aufgestellt. . . Nach den ‚Allgemeinen Regeln‘ wird ‚an diejenigen, welche in die Gemeinschaft aufgenommen werden wollen, keine weitere Forderung gestellt, als die, daß sie ein Verlangen haben, dem zukünftigen Jorn zu entfliehen und von Sünden erlöst zu werden‘.“ „Kaum eine andere Eigenthümlichkeit des Methodismus hebt Wesley öfters und mit mehr Nachdruck hervor. Seinen Tractat ‚Der Charakter eines Methodisten‘ beginnt er mit diesen Worten: ‚Die unterscheidenden Kennzeichen eines Methodisten sind nicht seine Ansichten (opinions), welcher Art dieselben auch sein mögen. Ob er dem oder jenem System der Religion zustimmt, ob er diese oder jene besondere Reihe von Ansichten annimmt, ob er an dem Urtheile dieses oder jenes Mannes festhält: dies alles ist gleich weit von dem Kern der Sache entfernt. In Bezug auf alle Ansichten, welche nicht die Wurzel des Christenthums treffen, denken wir und lassen wir denken. Was sie auch sein mögen, ob richtig oder verkehrt, sie sind kein Kennzeichen eines Methodisten‘ (Works, vol. VI, 240). In seinem 85. Lebensjahre schrieb er: ‚Ich fügte einen kurzen Bericht über die Methodisten bei, in welchem ich besonders einen Umstand hervorhob: Es gibt keine andere Religionsgemeinschaft unter dem Himmel, die nichts von den Leuten fordert, um Aufnahme in dieselbe zu finden, als ein Verlangen, ihre Seele zu retten. In keine andere Kirche oder Gemeinschaft kann man aufgenommen werden, es sei denn, man theile ihre Ansichten und halte sich an ihre Form des Gottesdienstes. Die Methodisten allein bestehen nicht darauf, daß man diese oder jene Ansicht hält. Ich weiß von keiner anderen Religionsgemeinschaft in alter oder neuer Zeit seit der Zeit der Apostel, in welcher solche Gewissensfreiheit gestattet ist.‘ Als einst auf der Conferenz die möglichen Folgen solcher Liberalität erörtert wurden, schloß Wesley die Debatte mit dem drastischen Vergleich: ‚Ich habe nicht mehr Recht, gegen einen Mann einzuwenden, daß er eine von der meinigen verschiedene Ansicht hält, als ich gegen ihn einwenden darf, daß er eine Perrücke trägt und ich mein natürliches Haar. Aber wenn er seine Perrücke abnimmt und anfängt, mir den Puder in die Augen zu stauben, so halte ich es für meine Pflicht, ihn möglichst rasch los zu werden. Glaubt er an Jesum Christum und ist sein Leben in Uebereinstimmung mit seinem Bekenntniß? find nicht nur die hauptsächlichsten, sondern die einzigen Fragen, die ich stelle, wenn jemand in die Gemeinschaft aufgenommen werden will.‘“ „Bei diesen Grundsätzen ist der Methodismus auch bisher geblieben, und seine Geschichte hat die Richtigkeit von Wesleys Grundsatz, daß nicht die Rechtgläubigkeit einer Kirche die beste Garantie für ihr geistliches Leben ist, sondern, daß umgekehrt das geistliche Leben die beste Garantie für die Rechtgläubigkeit ist, zur Genüge bewiesen. (Stevens, History of the M. E. Church, II, 209.) So kommt es denn, daß der Methodismus einheitlich geblieben ist in seiner Verkündigung der fundamentalen Heilslehren und heute noch eine Einheit bildet, zu gleicher Zeit aber dem freien Forschen und Denken keine Schranken zieht. Die Bibel ist uns göttliche Offenbarung, darin stimmen wir überein, aber über die Art und Weise, wie diese Offenbarung gegeben ist, gehen die Ansichten aus einander, von der starrsten Wortinspirations-Theorie bis zur radicalsten Quellenscheidungs-Theorie. Daß wir durch Christus selig werden, ist unsere Lehre, das ‚wie‘ des Veröhnungstodes Christi ist Speculation. Wir verkündigen ‚Heiligung‘, aber dem einen ist sie ein definitives ‚zweites Werk‘, dem anderen allmähliches Wachsthum. Daß die Reiche dieser Welt werden sollen das Reich Christi, ist unsere Hoffnung, aber dem einen verwirklicht sich dies durch die allmähliche sittliche Ueberwindung der Mächte der Finsterniß durch den von Tag

zu Tag wachsenden Einfluß der Kirche, dem andern geht es durch einen stets heißer werdenden Entscheidungskampf hindurch, der erst durch Christi persönliches Kommen zum Siege geführt wird. Weder postmillenarische, noch prämillenarische, 'Ansichten' sind 'methodistische Lehre'; beide Richtungen haben ihr Recht in der Kirche." „Daß der Methodismus bei diesem ihm ursprünglich eigenthümlichen, zu seinem Wesen gehörenden Grundsatz zu bleiben gesonnen ist, zeigt die Handlungsweise der Bischöfe unserer Kirche. Dieselben Bischöfe . . . haben in der letzten Woche vom Monat Mai einen theologischen Professor, gegen welchen seiner der Wellhausen'schen Schule folgenden kritischen Ansichten wegen Einwendungen gemacht worden sind, mit voller Kenntniß der Sachlage bestätigt, trotzdem sie seine 'Ansichten' als 'irrig' bedauerten. Ihr Urtheil begründeten sie mit dem bezeichnenden Satz: 'Mit Genugthuung haben wir indessen wahrgenommen, daß ihm allgemein bezüglich seines ernstesten christlichen Geistes und seiner tiefen Frömmigkeit das beste Zeugniß ausgestellt wird, wie er persönlich auch erklärt hat, daß er an die Fundamentallehren des Christenthums, wie sie von der Bischöflichen Methodistengemeinschaft gehalten werden, von Herzen glaube.'“ „Die moderne Theologie betont Leben, nicht Lehre. Was man nun auch an der modernen Theologie auszusetzen sich genöthigt sieht, das muß man ihr lassen, daß sie den Glauben an Christus als persönliches Erlebnis, als inneres Ergriffenwerden in den Mittelpunkt der Religion setzt und von diesem Standpunkte aus alles andere als nebensächlich betrachtet. Und gerade hierin liegt die Erklärung, daß Methodismus und moderne Theologie einander sympathischer gegenüberstehen, als Methodismus und orthodoxes Lutherthum.“ „Es macht sich auf kirchlichem und theologischem Gebiete in stark ausgesprochener Weise die Tendenz geltend, das Gemeinsame des Christenthums mehr zu betonen und über dem Gemeinamen die trennenden Unterschiede mehr in den Hintergrund treten zu lassen. Das Gemeinsame liegt aber in der Erfahrung und im frommen Leben, das Trennende in den dogmatischen Ausprägungen. In unseren Kirchengesangbüchern, in denen ja die Erfahrungen der Gotteskinder ihren Ausdruck finden, sind in schöner Harmonie Lutheraner, Calvinisten, Jesuiten, Baptisten, Methodistengemeinschaften und andere vereinigt, und wir singen ihre Lieder, ohne uns der dogmatischen Schranken, welche die Dichter getrennt haben, bewußt zu werden. Die starren Gegensätze verwischen sich, die dogmatischen Schranken fallen, der Schwerpunkt der Religion wird mehr aus dem Bereiche des Intellects in das Gebiet des Gefühls und des Willens verlegt. Damit wird aber die Bahn verfolgt, auf welcher Wesley, Schleiermacher und Harnack, so verschieden diese Männer auch sonst sind und so barock diese Gruppierung auch erscheinen mag, wandeln. Gerade die letzten Jahrzehnte des nun geschiedenen Jahrhunderts haben ja diese Unionsbestrebungen in einer vorher ganz ungeahnten Weise gezeitigt.“ — Diese Darstellung des „Apologeten“ halten wir für wesentlich richtig. Methodismus und moderne Theologie sind beide Kinder ein und derselben Mutter, der Vernunft. Beiden ist das Christenthum wesentlich Sache des Lebens und Wandels und nicht der Glaube an das Wort der Schrift, daß uns um Christi willen die Sünden vergeben sind. Beide sind Enthusiasten, Schwärmer und Nationalisten, denn sie gründen sich nicht auf das klare Schriftwort, sondern auf ihr eigen Herz, auf ihre Gefühle, ihre subjectiven Erfahrungen, ihr christliches Bewußtsein, ihr christliches oder christlich bestimmtes Ich. Beide verachten die im Schriftwort von Gott selber niedergelegten Lehren und überlassen es jedem Menschen selber, sich aus den objectiven und insonderheit aus den subjectiven Thatfachen des „Seils“ seine Ansichten und Lehren in geistlichen Sachen selber zu bilden. Daß sich darum jetzt die Methodistengemeinschaften hingezogen fühlen zu Schleiermacher und Harnack, ist keine zufällige Erscheinung, sondern liegt in der Natur des Methodismus begründet. Die

Gefühlstheologie schlägt naturgemäß um in Vernunfttheologie. Der Rationalismus ist abgefühlt, abgestandener Methodismus. Ist die Hitze des Methodismus verfliegen, so ist das residuum Rationalismus. Wie Dampf sich verhält zu Wasser und Schaum zu Bier: so verhält sich der Methodismus zum Rationalismus. Den Methodisten mag diese nahe Verwandtschaft mit den modernen Theologen eine überraschende Entdeckung sein — der lutherischen Kirche galt Methodismus und Rationalismus im theologischen Markte je und je als wesentlich derselbe Artikel.

F. B.

Unser Verhältniß zu Rom. Der "Lutheran" bemerkt: „Des Papstes Leibblatt sagte kürzlich, der Protestantismus sei nicht besser als der Muhammedanismus und das Judenthum und, gleichwie jene, eine Leugnung des Christenthums. Der süß lächelnde alte Mann bedauert es sehr, daß er zu unserer Befehrung nicht mehr die sanften Mittel der spanischen Inquisition anwenden kann.“ Wenn römische Aussprüche, wie die oben erwähnte, nur bewirken möchten, daß die Lutheraner sich recht des Gegenjokes bewußt werden, in dem Rom zur christlichen Kirche steht! Wir erinnern daran, was Luther so oft sagt: Wenn der Papst Recht hat mit seiner Werklehre und mit seinem Anspruch, der Oberste in der Kirche zu sein, dann sind wir des Teufels. Haben wir aber Recht mit unserer Lehre, daß wir allein durch Christum, und nicht durch unsere Werke, selig werden und daß Christus der einzige Herr und Meister der Gläubigen ist, dann ist sicherlich der Papst des Teufels. Ein Drittes gibt es nicht. Alles, was wahrhaft lutherisch ist, verdammt der Papst, und alles, was papistisch ist, verdammen wir Lutheraner von ganzem Herzen. Wir lasen soeben in dem neuesten Bande der St. Louijer Ausgabe der Schriften Luthers Luthers Vorrede zu dem papistischen „Concilium de emendanda ecclesia auspiciis Pauli III. conscriptum.“ Luther schließt diese Vorrede also: „Wohlan, man soll nicht fluchen — das ist wahr —, aber beten muß man, daß Gottes Name geheiligt und geehrt werde, des Papstes Name geschändet und verflucht werde, sammt seinem Gott, dem Teufel, daß Gottes Reich komme, des Endechrists Reich zu Grunde gehe. Solchen paternosterlichen Fluch mag man wohl beten, weil die letzten Erzbösenwichte am Ende der Welt: Papst, Cardinäle und Bischöfe, so schändlich, bösslich, muthwillig unsern lieben Herrn und Gott lästern und dazu spotten. Exsurge, Domine, quare obdormis?“ Luthers Werke, St. L. Ausg., XVI, 1975. Uebrigens ist es mit dem „süßen Lächeln“ des „alten Mannes“ so ein Ding. Wir haben nie den Papst selbst, wohl aber viele Bilder von ihm gesehen. Wenn die Bilder nur einigermaßen der Wirklichkeit entsprechen, so sieht der „alte Mann“ aus, als ob ein ganzes Schock Teufel von ihm Besitz genommen hätte. So widerlich, abstoßend, diabolisch „lächelt“ der Papst. Wir erinnern an den Eindruck, den das lebensgroße Bild des Papstes auf der Chicagoer Weltausstellung machte. Dem gegenwärtigen Papst guckt das Teufelsgeschäft, das er treibt, ganz besonders aus den Augen.

F. B.

Zur protestantischen Polemik gegen Rom. Papistische Schreiber rühmen neuerdings wieder an der Papstkirche, daß sie (die Papstkirche) den Glauben an die ewige Gottheit unverrückt bekenne, während viele Protestanten die Gottheit Christi offen bekämpfen. Diesen Papisten ist nicht nur entgegenzuhalten, daß alle wahren Protestanten die Leugner der Gottheit Christi als außerhalb der christlichen Kirche stehend ansehen, sondern auch zu Gemüthe zu führen, daß der Glaube, Christus sei wahrer Gott und wahrer Mensch, noch niemand zu einem Christen mache. Die Teufel glauben auch, und bekennen auch gelegentlich (siehe Matth. 8, 29.), daß Christus Gottes Sohn sei, und sie sind doch keine

Christen. Christlich wird unser Glaube an den menschgewordenen Sohn Gottes erst dann, wenn wir glauben, daß wir durch ihn, und nicht durch eigene Werke, Vergebung der Sünden haben. Der Apostel sagt ganz ausdrücklich Gal. 5, 4.: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt.“ Die Papisten also, die zwar Christi Gottheit bekennen, aber durch eigene Werke gerecht und selig werden wollen, sind ebensowohl Unchristen und verdammt, wie die Pseudoprotestanten, die die Gottheit Christi direct leugnen. Luther sagt sehr richtig, wenn jemand „gleich die andern (Artikel) hält und diesen (von der Rechtfertigung aus dem Glauben ohne Werke) nicht hat, so ist es alles vergeblich“. (St. L. Ausg., VIII, 628.) Uebrigens glaubt auch kein Mensch, der nicht die Vergebung seiner Sünden durch Christum glaubt, die Gottheit Christi mit rechtem Ernst, nämlich *fide divina*. Der Heilige Geist, der den christlichen Glauben im Herzen wirkt, zieht erst mit dem Glauben an die Vergebung der Sünden in das menschliche Herz ein, wie der Apostel so emphatisch Gal. 3, 2—5. bezeugt. Ehe ich die Vergebung meiner Sünden durch Christum glaube, glaube ich die Gottheit Christi auf das Zeugniß anderer hin, wie ich etwa die Schlacht bei Pydna glaube. Luther sagt a. a. O., 629: „Wo die Erkenntniß Christi (nämlich, daß ich durch ihn, und nicht durch meine Werke, Vergebung der Sünden habe) hinweg ist, da hat die Sonne ihren Schein verloren und ist eitel Finsterniß, daß man nichts mehr recht versteht. . . Und ob man wohl die Worte vom Glauben und Christo behält, wie sie im Papstthum blieben sind, so ist doch kein Grund einiges Artikels im Herzen, und was mehr da bleibet, das ist eitel Schaum und ungewisse persuasiones oder Dünkel, oder ein gemalter, gefärbter Glaube. . . Wo diese Erkenntniß (von der Vergebung der Sünden durch Christum) weg ist, so nimmt sie es alles mit ihr, und magst darnach alle Artikel führen und bekennen, wie denn die Papisten thun, aber es ist kein Ernst, noch rechter Verstand, sondern wie man im Finstern tappet und ein Blinder von der Farbe höret reden, die er nie gesehen hat.“ (A. a. O., 506.) Das halte man den papistischen Schreibern entgegen, wenn sie mit der Pabstsecte „unverrücklichem Glauben“ an die Gottheit Christi prahlen. F. P.

Berichtigung einer Notiz über die Americanische Bibelgesellschaft. Die Nachricht, daß die Americanische Bibelgesellschaft sich wegen Mangels an Absatz genöthigt sehe, ihr Bibelhaus in New York zu verkaufen, war unrichtig. Die Gesellschaft braucht andere und größere Räume, weil das Geschäft immer größer wird. Im letzten Jahre wurden anderthalb Millionen Bibeln verkauft oder verschenkt.

Die theosophische Gesellschaft hat wohl in allen größeren Städten unseres Landes etliche Anhänger, größere Verbindungen aber nur in New York, Chicago und San Francisco. Das Hauptquartier der Theosophen befindet sich in Adgar, Indien. Gegenwärtig bereist die Gräfin Wachtmeister von London, England, die sich 1881 von den Spiritisten zu den Theosophen wandte, die größeren Städte unseres Landes, um das Interesse für Theosophie zu wecken und der Gesellschaft neue Glieder zuzuführen. Die theosophische Gesellschaft urgirt drei Stücke, mit welchen sie die Welt zu beglücken begehrt: 1. die allgemeine Brüderschaft aller Menschen ohne Rücksicht auf Rasse, Bekenntniß, Geschlecht, Kaste oder Farbe; 2. das Studium der verschiedenen Religionen und Philosophien in der Welt; 3. die Erforschung der inneren Kräfte der Natur und der psychischen Vermögen und Gaben, die im Menschen noch schlummern.— Was insonderheit den zweiten Punkt betrifft, so liegt es auf der Hand, daß das Wesen der Religion nicht so festgestellt werden kann, daß man alles, was sich Religion nennt und genannt hat, neben einander stellt und mit einander vergleicht und, nachdem man alle unterscheidenden Merkmale weggestrichen hat, das, worin

alle übereinstimmen, für das Wesen der Religion, für die wahre Religion ausgiebt. Es wäre dies ganz richtig, wenn alle Religionen wirkliche, wahre Religionen wären. Da aber alle heidnischen Religionen von Menschen gemachte counterfeit-Religionen sind, so ist auch dieser Weg, durch Abstraction das Wesen der wahren Religion finden zu wollen, ebenso unsinnig, als wenn man echtes Geld und falsches Geld vergleicht, das Unterscheidende wegstreicht und das, worin beide einander identisch sind, bezeichnet als das Wesen des echten Geldes. Dieser Proceß der Abstraction zwingt uns ja, gerade auch das wegzustreichen, was dem einen den Charakter des Echten und Wahren, dem andern den des Falschen und Unechten verleiht. Welches die wahre Religion und Kirche ist, läßt sich nur aus der Schrift bestimmen.

J. B.

Statistik der kirchlichen Gemeinschaften. Dem "Independent" entnehmen wir folgende Daten der Gliederzahl der verschiedenen Denominationen in 1890 und 1900. Wir setzen jedesmal erst die Zahl für 1890 und dann für 1900. Katholiken: 6,242,267 — 8,610,226; Methodist: 4,596,772 — 5,860,949; Baptisten: 3,552,195 — 4,579,412; Lutheraner: 1,231,072 — 1,665,878; Presbyterianer: 1,211,279 — 1,575,698; Disciples of Christ: 871,017 — 1,149,982; Christian Scientists: 8724 — 1,000,000; Episkopalen: 540,489 — 726,174; Congregationalisten: 512,771 — 629,874; Vereinigten Brüder: 225,281 — 479,484; Reformirten: 309,458 — 369,235; Mormonen: 166,125 — 345,500; Deutsch-Evangelischen: 187,432 — 203,574; Englisch-Evangelischen: 187,313 — 179,858; Christians: 103,722 — 111,835; Lunfer: 73,601 — 111,287; Quäker: 80,655 — 91,868; Unitarier: 67,749 — 71,000; Adventisten: 30,344 — 66,816; Griechische Kirche: 13,604 — 65,000; Mennoniten: 47,861 — 54,748; Universalisten: 49,194 — 48,426; Heilsarmee: 8742 — 40,000; Anhänger Domies: 40,000; Kirche Gottes: 22,511 — 38,000; Altkatholiken und andere: 1665 — 26,500; Herrnhuter: 11,781 — 14,817; Arminianer: 335 — 8500; Swedenborgianer: 7095 — 7679; Juden: 130,496 — 211,627.

J. B.

Die moderne bibelschlechte Naturwissenschaft. Daß sich die Philosophen aus alter und neuer Zeit unsinnigen und lustigen Speculationen und Träumen hingegen haben, gilt insonderheit auch den Forschern in den Einzelwissenschaften als eine ausgemachte Sache. Im Gegensatz zu den speculativen Philosophen haben die empirischen Forscher ihre respectiven Wissenschaften denn auch als „exacte“ bezeichnet. Wie aber auch diese sogenannten Scientisten es verstehen, nicht bloß die Thatfachen, sondern auch ihre fruchtbare Phantasie anzupapen im Interesse der Wissenschaft, und welche phantastische Theorien sie auszutragen vermögen, davon haben bisher insonderheit die Astronomen und Geologen reichlich Zeugniß abgelegt. In jüngster Zeit hat sich nun auch der in den letzten Jahren öfters genannte Elektriker Tesla diesen „exacten“ Träumern und „wissenschaftlichen“ Phantasten zugesellt. Tesla behauptet nämlich, daß das Instrument in seinem Laboratorium in Colorado wiederholt mehrere regelmäßige, ihm unerklärliche Bewegungen registriert habe. Daraus zieht nun Tesla den Schluß, daß diese Wirkungen weder von der Sonne, noch von der Erde, sondern vom Planeten Mars ausgegangen seien. Und einmal am Schließen, folgert Tesla weiter, daß diese regelmäßigen wiederholten Bewegungen seines Instruments elektrische Nachrichten von den „Marsbewohnern“ seien. Dabei setzt Tesla als selbstverständlich voraus, daß der Mars bewohnt sei von lebendigen Wesen, daß auch diese Wesen der Darwinschen Evolution unterworfen seien und daß die Bewohner des Mars in dieser Evolution uns wenigstens gleich seien, wahrscheinlich aber uns schon weit überflügelt hätten. Und bei diesen letzten Annahmen und Voraussetzungen setzt Tesla wiederum die selbstverständliche und längst er-

wiesene Thatsache der „*generatio aequivoca*“ voraus, daß nämlich, wo immer sich die Wärme der Sonne verbinde mit der Feuchtigkeit, nothwendig Leben entstehen und sich weiter entwickeln müsse. Tesla ist nun eifrig damit beschäftigt, den „Marsbewohnern“ kund zu thun, daß er ihre Nachrichten erhalten habe, und glaubt steif und fest, daß ihm dies auch gelingen werde. Die Zeit — meint Tesla — sei gekommen, daß der Elektriker sich dem Astronomen anschließe, um unsere benachbarten Welten zu erforschen. — Wir haben dies hier berichtet, um wieder einmal an einem Beispiel zu zeigen, wie wenig Ursache die Theologie hat, sich von dem lustigen Gerede vieler modernen „*exacts*“ Forscher imponiren zu lassen. Aus etlichen wenigen, nicht verstandenen Bewegungen seines Instruments schließt Tesla auf eine Civilisation auf dem Mars und behauptet nun, daß diese Annahme nicht mehr Theorie, sondern ausgemachte, bewiesene Thatsache sei. Tesla ist ein Beispiel dafür, wie hastig und eilig viele Forscher sind, wenn es gilt, Schlüsse zu ziehen und eine Thatsache zu erklären; wie sie von der Erklärungsmuth fortgerissen werden und sich nicht so lange in Geduld fassen können, bis sich eine vernünftige Erklärung der beobachteten Thatsachen darbietet; wie sie sich mehr abgeben mit allerlei Anticipation der Natur und vorgefaßten Meinungen als mit der Beobachtung von Thatsachen; wie sie sich in der Beurtheilung einer Erscheinung mehr leiten lassen von ihrer Lieblingshypothese als von der zu erklärenden Thatsache selber; wie sie überhaupt mehr darauf aus sind, Hypothesen zu verificiren, als Thatsachen zu erklären; wie sie sich mit ganz besonderer Vorliebe bibelseindlichen Annahmen in die Arme werfen; wie sie auch da, wo es tausend Möglichkeiten gibt, sich rasch entscheiden und sich leichtfertig, willkürlich und gedankenlos einer ihnen sympathischen Theorie zuwenden; wie dies ganz besonders dann der Fall ist, wenn es gilt, eine bibelseindliche Theorie zu stützen; kurz, Tesla ist ein Beispiel dafür, wie wenig man sich verlassen kann auf die Aussagen derer, welche sich in unserer Zeit als *exacts* Forscher aufzuspielen pflegen. Der Theologe fürchtet sich nicht vor den wirklichen Thatsachen der Naturforschung, denn die Wahrheiten, welche das Buch der Natur enthält, können den Wahrheiten der Schrift nicht widersprechen, weil beide Bücher von Gott kommen, der sich nicht in wirkliche Widersprüche verwickeln kann. Daß der Theologe trotzdem nicht bloß die speculative Philosophie, sondern auch die empirischen, „*exacts*“ Einzelwissenschaften mit verdächtigen Augen ansieht und ansehen muß, daran sind die vielen losen Forscher auf diesen Gebieten mit ihren unsinnigen Theorien, leichtfertigen Schlüssen, schwärmerischen Hypothesen und ihren selbstgemachten „längst ausgemachten Thatsachen“ Schuld. F. B.

II. Ausland.

Der Pabst und Passionspieler. Es wird berichtet: „Anton und Andreas Lang, die in dem Oberammergauer Passionspiel den Christus und den Caiphas spielten, waren kürzlich in Rom. Sie kamen in ihren Costümen nach Rom, und als sie an die Schweizer Thür des Vaticans gelangten, um vom Pabst empfangen zu werden, waren die Wachen bei ihrem Anblicke wie durch Zauber gebannt und präsentirten das Gewehr. Cardinal Rampolla stellte dem Pabst die beiden vor. Dieser empfing sie lächelnd und wollte nicht gestatten, daß der Darsteller des Christus vor ihm niederkniete. Leo unterhielt sich mit den Brüdern und überreichte jedem eine goldene Medaille, ehe er sie entließ. Der Pabst hat auch allen Besuchern der Passionsspiele seinen Segen ertheilt. Die ganze Einnahme von den Passionsspielen betrug 1,035,000 Mark. Nach Abzug aller Gehalte und Ausgaben bleiben noch 225,000 Mark für katholische Zwecke.“ Die Passionsspiele passen gut zum Pabst.

Auch der Papst spielt nur die Passion Christi. Zum Genuß des Leidens Christi läßt er die Seelen nicht kommen. Das würde das ganze Papstgeschäft verderben. Das Geschäft des Papstes blüht nur so lange, als Christi Passion nicht zur Geltung kommt. F. P.

„Die Frage des Peterspfennigs“, schreibt ein Pariser katholisches Blatt, „ist eine katholische Calamität geworden; sie ist gegenwärtig außerordentlich brennend. Es ist eine unstreitbare Thatsache, daß der Ertrag des Peterspfennigs immer mehr sinkt. Der heilige Vater braucht für die zur Verwaltung der Kirche nothwendigen Ausgaben eine Summe von sieben Millionen. Drei Millionen sind gesichert, vier Millionen müssen durch den Peterspfennig aufgebracht werden. Bis vor zwei Jahren betrugen die Einnahmen des Peterspfennigs mehr als vier Millionen, und der heilige Vater war in der Lage, für verschiedene Zwecke Geschenke zu machen. Seit zwei Jahren erreicht der Peterspfennig kaum noch die Summe von 2½ Millionen. Wenn es so noch länger fortgeht, wird der heilige Vater und die Leitung der Kirche, die ihm obliegt, in die schwierigste und peinlichste Lage gerathen. Das ist für die Kirche von der höchsten Wichtigkeit und kann äußerst ernst werden.“

Ueber die Mission in Kamerun berichtet ein deutsches Missionsblatt: In Kamerun, wo der Erfolg der Baseler Mission Anfangs ein so glänzender war, ist in den letzten Jahren ein Rückschlag eingetreten, der sich auch im letzten Jahre recht bemerkbar machte. Bei vielen Christen ist die Liebe verlassen, viele mußten ausgeschlossen werden, manche unter diesen, weil sie an einem Tanz Theil nahmen, bei welchem unsittliche heidnische Lieder gesungen wurden; das Heidenthum zeigt sich nicht gerade feindlich, aber entsetzlich stumpf und gleichgültig. Die Missionare haben eingesehen, daß unter den obwaltenden Umständen das Schulwesen eine besondere Bedeutung hat. Sie richten ihr Augenmerk besonders auf die Jugend, weil die Älten, die unter dem Banne des Branntweins und des Palmweins stehen, schwerer sich gewinnen lassen. Leider wird Missionsarbeit auch stark gehemmt durch die Weißen, die durch ihre Unsittlichkeit ein böses Beispiel geben, theils den Heiden die Bibel als ein Lügenbuch und die Missionare als arge Betrüger darstellen, theils die Neger nöthigen, bei Handelsgeschäften einen Theil der Bezahlung in Branntwein zu nehmen. Es ist das empörend. Die Regierung aber soll das Lob haben, daß sie den Kleinhandel mit geistigen Getränken unter Controle gestellt und stark besteuert hat; dasselbe sollte sie nur auch mit dem Großhandel thun und alle deutschen Kaufleute, welche den schrecklichen Fusel einführen, als die ärgsten Feinde unserer Colonien ansehen.

Das Christenthum in Japan. Nach dem „Independent“ finden sich 70 Kirchen in Tokio, der Hauptstadt Japans, und zwar 62 protestantische und 8 katholische. Außer diesen Gemeinden gibt es 51 Predigtplätze, von denen 39 von den Protestanten unterhalten werden. Die ganze Zahl der Gemeindeglieder rechnet man auf 13,711. Von diesen sind 7849 Protestanten, 2000 russische und 3862 römische Katholiken. Im Allgemeinen werden die protestantischen Kirchen jeden Sonntag von 3764 Personen besucht. Die größte protestantische Gemeinde zählt 377 Glieder, die beiden größten katholischen 1250. Die Gemeinden, welche sich finanziell selbst erhalten, sind protestantische und 13 an der Zahl. Außerdem haben die Protestanten 108 Sonntagschulen. In diesen Schulen werden 5131 Kinder unterrichtet. Ferner gibt es dort 20 protestantische Akademien, die von 1820 Jünglingen und Jungfrauen besucht werden. Die Protestanten haben acht theologische und 29 andere Schulen, wie Industrie-, Armen- und vorbereitende Schulen. Die Protestanten geben 16 Zeitungen oder Zeitschriften heraus.